

Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Begründet 1827

Kernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckanschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbank Nagold 556 / Girokonto: Kreissparkasse Calw Hauptverlegetelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile ober deren Raum 6 Wfa. Stellengesuche, K. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Wfa. Text 24 Wfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Akademie ist vormittags 7 Uhr.

Historische Rede des Führers:

Symbol für den Siegeszug einer neuen Ordnung

Weltgeschichtliche Stunden

Rechenschaftsbericht über die vergangenen Kriegsmomente — Letzter Appell an Englands Vernunft — Göring Reichsmarschall — Graf Ciano wohnte der Sitzung des Großdeutschen Reichstages bei — Übertragung in 30 Sprachen und auf 1000 Sender

DRS. Berlin, 20. Juli. Im Glanz der Geschichte, die wir seit der nationalsozialistischen Revolution erleben, jagen sich die Ereignisse in atemberaubendem Tempo. Jedes von ihnen ist der Ausdruck einer von einer neuen Idee getragenen Epoche, die sich mit der ungeheuren Kraft einer Naturgewalt ihre Bahn bricht. Wie im Durchbruch der jungen Kräfte in den ältesten Kulturländern das Alte und Märche hinweggefegt wurde, so ist vor dem Siegeszug der neuen Ordnung auch eine alte Welt, benannte sich auch ihr entgegen. Es gilt, die Zeichen der Zeit zu verstehen.

Der großdeutsche Reichstag ist zu einer kurzfristig angekündigten Sitzung einberufen worden, um eine Erklärung der Reichsregierung entgegenzunehmen. Nicht nur die Sitzungssäle des Großdeutschen Reichstages, sondern die ganze Reichshauptstadt durchweht der Odem des bedeutsamen Geschehens. Am Vorlage erst hat die Berliner zu Hunderttausenden der ersten zurückkehrenden Frontdivision in einem Freudensturm ohnegleichen jubelt, nachdem sie zwölf Tage zuvor den siegreichen Feldherrn und Obersten Befehlshaber in einem unerreichten Triumphzug einholten. Kaum aber erfahren sie nur wenige Stunden zuvor die Einberufung des Reichstages, da strömen sie wieder zu Tausenden und Abertausenden, vielfach direkt von ihren Arbeitsstätten herbei, um den großen Augenblick nicht zu verpassen, dem ihnen ihre Huldigungen darzubringen, der für sie die Verkörperung deutscher Größe und Stärke, der Gestalt der deutschen Zukunft ist.

Nur zuvor, auch nicht bei der letzten Sitzung des Großdeutschen Reichstages im Jahre am 6. Oktober v. J., als der Führer bekanntgab, daß die Wärfel gefallen, Großdeutschland sich im kühnen Abwehrkampf sein Reich für Jahrhunderte sichern wolle, hat dieses Haus, hat die Massen draußen und das deutsche Volk an den Vorträgen solche Stimmung gespanntester Erwartung umfungen.

Triumphfahrt des siegreichen Feldherrn Adolf Hitler

Um 18.45 Uhr kommt erneut Bewegung in die Massen vor der Reichstagsgebäude. Die Wache ist ins Gewehr getreten. Kurze Kommandos und Trommelwirbel schallen über den Hof. Sie erinnern in dem Jubel, mit dem der sichtbar werdende Wagen des Führers begrüßt wird. Vorn sitzt, nach allen Seiten grüßend, der Feldherr Adolf Hitler, der den größten Sieg aller Zeiten an der Spitze der von ihm geschaffenen deutschen Wehrmacht erliefte. Auf der ganzen Wegstrecke bis zur Kroll-Oper überall liegt ein Ozean der Begeisterung auf, sobald die Autosolonne sichtbar wird, an deren Spitze der Wagen des Führers fährt.

Vor der Kroll-Oper

Das weite Rund des Königsplatzes um die Kroll-Oper war sofort nach Bekanntwerden der Nachricht vom Zusammentritt des Reichstages das Ziel von unzähligen Tausenden begeisterter Berliner. Mit brausenden Jubelrufen wurde besonders Generalmarschall Hermann Göring, der Schöpfer unserer stolzen Luftwaffe, von den dankbaren Berlinern empfangen. Jubelrufe und lebhafteste Zurufe kündeten das Herannahen des hohen italienischen Gasten, des Grafen Ciano, der mit seiner Begleitung herzlich von den Berlinern begrüßt wurde. Pflötzlich kam Bewegung in die Massen. Orkanartiger Jubel standete auf. Der Führer war vor der Kroll-Oper angekommen. Nachdem der Führer die Front der Ehrenkompanie abgesehen hatte, begab er sich in das Reichstagsgebäude.

Der Reichstag in Erwartung des Führers

Der Reichstag bietet ein ganz anderes Bild als zuvor; denn nicht nur die Hälfte der Abgeordneten ist im Ehrenfeld des deutschen Soldaten erschienen. Viele von ihnen tragen als Zeichen ihrer Bewahrung die leuchtenden Farben des Bundes des Eisernen Kreuzes. Das Braun und Schwarz der Parteiuniformen wird immer wieder unterbrochen von dem Feldgrün des Heeres oder dem Taubenblau der Luftwaffe. Vereinzelt sieht man auch das dunkelblaue Tuch der Kriegsmarine. Sechs Plätze im Sitzungssaal bleiben leer. Sie sind mit Lorbeer geschmückt. Es sind die Plätze der Abgeordneten Lippold, Sieweländer, Wetzel, Boetel, Eschert, Hamler, die auf dem Schlachtfeld mit ihrem Leben den Treueid, den sie dem Führer gelobten, bezeugt haben.

Die Tribüne des Reichstages füllt sich. Das Ehrenkleid der Wehrmacht herrscht auch hier eindeutig vor. In der ersten Reihe

sieht man Großadmiral Raeder, Generaloberst von Braunschiff, Generaloberst Keitel, Reichsaußenminister von Ribbentrop; in der zweiten Reihe die Minister Dr. Goebbels, von Neurath, von Scherich-Krosigk, Frau, Dr. Schacht, Dr. Görner, Darré, Rust, Kerrl, Sedde, Frau, Ohnesorge, Seeh-Juquart, Reichner. Auf der rechten Seite haben die Reichsstatthalter und Staatssekretäre ihre Plätze eingenommen.

Die gesamte rechte Seite des ersten Ranges ist dem soldatischen Führerkorps des Großdeutschen Reiches vorbehalten. Unter den Teilnehmern auf den Rängen bemerkt man die führenden Männer des deutschen öffentlichen Lebens, aus Wirtschaft und Wissenschaft, vor allem aber verwundete Offiziere und Soldaten.

Auch die Diplomatenloge hat sich inzwischen gefüllt. Kurz vor 19 Uhr trifft

Der italienische Außenminister Graf Ciano

ein. Er nimmt in der Mitte der Loge Platz. Punkt 19 Uhr betritt der Führer das Haus, mit ihm Generalfeldmarschall Göring und Reichsminister Rudolf Heß. Im grauen Rock der Wehrmacht durchschreitet er ernstes Gesichtes die Reihen der Männer, die ihn stehend mit erhobener Hand schweigend

begrüßen. Der Führer betritt die Bühne und drückt einzelnen Ministern die Hand.

Dann nimmt

Generalfeldmarschall Göring

das Wort zur Eröffnungsansprache. Zu Ehren der deutschen und italienischen Gefallenen erheben sich die Abgeordneten von den Sitzen.

Dann sprach der Führer.

Reichsmarschall Göring schloß die Sitzung mit einem tief empfundenen Dank an den Führer, den größten deutschen Feldherrn.

Die Übertragung der Rede des Führers erfolgte in 30 Sprachen und auf 1000 Sender.

Empfang zu Ehren des italienischen Außenministers

DRS. Berlin, 20. Juli. Im Anschluß an die historische Sitzung des Reichstages, der der Kgl.-Italienische Minister des Äußeren, Graf Ciano, bewohnte, gab der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop zu Ehren des Gasten einen Empfang im kleinen Kreise.

Die große Rede des Führers

Die große Rede des Führers im Deutschen Reichstag hat folgenden Wortlaut:

Abgeordnete! Männer des Deutschen Reichstages!

Inmitten des gewaltigen Kampfes um die Freiheit und für die Zukunft der deutschen Nation habe ich Sie zu dieser Sitzung einberufen lassen. Die Gründe dafür liegen in der Notwendigkeit, unserem eigenen Volk die Einsicht in die historische Einmaligkeit der Vorgänge, die wir erleben, zu erschließen, den verdienten Soldaten aber zu danken, sowie in der Absicht, zu versuchen, noch einen und diesmal den letzten Appell an die allgemeine Vernunft zu richten.

Wer die auslösenden Momente dieser geschichtlichen Auseinandersetzung in Vergleich bringt zum Umfang, der Größe und Tragweite der militärischen Ereignisse, dem muß die Erkenntnis werden, daß Vorgänge und Opfer dieses Kampfes in seinem Verhältnis stehen zu den behaupteten Anlässen, es sei denn, daß diese Anlässe selbst nur Vorwände waren für verborgene liegende Absichten.

Das Programm der nationalsozialistischen Bewegung war, insofern es sich auf die künftige Ausgestaltung des Verhältnisses des Reiches zur Umwelt bezog, ein Versuch, die Revision des Versailler Vertrages unter allen Umständen — soweit aber irgend möglich — auf friedlichem Wege herbeizuführen. Diese Revision war eine naturnotwendige. Das Unhaltbare der Versailler Bestimmungen lag nicht nur in der demütigenden Diskriminierung, der Rechtsminderung entsprechend der sichergestellten Entlohnung des deutschen Volkes, sondern vor allem in der daraus abgeleiteten materiellen Zerstörung der Gegenwart und der beabsichtigten Vernichtung der Zukunft eines der größten Kulturvölker der Welt, in der vollständig sinnlosen Anhäufung riesiger Lebensmengen unter der Herrschaft einiger Staaten, in der Verdrängung der Unterlegenen um ihre unerfahrbaren Lebensgrundlagen und unentbehrlichen Lebensgüter. Die Tatsache, daß schon während der Abfassung dieses Diktates einseitige Männer auch auf der Seite der Gegner vor der endgültigen Verwirklichung der Bestimmungen dieses Wahnsinnwerkes warteten, ist ein Beweis für die sogar in diesen Reihen herrschende Überzeugung der Unmöglichkeit, dieses Diktat für die Zukunft aufrecht erhalten zu können. Ihre Bedenken und ihre Proteste wurden allerdings mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß der neugebildete Völkerverbund in seinen Statuten die Möglichkeit einer Revision dieser Bestimmungen sicherstellte, ja dafür zuständig sei. Die Hoffnung auf eine Revision war demnach zu keiner Zeit als etwas Ungehörliches betrachtet worden, sondern als etwas Natürliches. Leider hat entsprechend dem Willen der verantwortlichen Männer des Versailler Diktats die Genfer Institution sich nicht als eine Einrichtung zur Herbeiführung vernünftiger Revisionen betrachtet, sondern von Anfang an nur als Garant der rücksichtslosen Durchführung und Aufrechterhaltung der Versailler Bestimmungen.

Alle Versuche des demokratischen Deutschlands, auf dem Revisionswege eine Gleichstellung des deutschen Volkes zu erreichen, blieben erfolglos.

Es liegt nun im Interesse eines Siegers, die ihm nützlichen Bestimmungen als für alle heilig hinzustellen, im Wesen des Selbsterhaltungstriebes des Besiegten aber, sich die allgemeinen Menschenrechte wieder zurückzuholen. Für ihn hatte das Diktat eines übermächtigen Gegners umso weniger Gesetzeskraft, als dieser Gegner kein ehrlicher Sieger war. Ein seltenes Unglück hat es gewollt, daß das Deutsche Reich in den Jahren 1914—1918 sehr schlecht geführt war. Diesem und dem noch nicht anders gelehrten Glauben und Vertrauen des deutschen Volkes in das Wort demokratischer Staatsmänner war unser Untergang zuzuschreiben.

Daher war der britisch-französische Anspruch, das Versailler Diktat als eine Art internationale oder gar höhere Rechtssetzung auszugeben, für jeden ehrlichen Deutschen nichts anderes als eine freche Annahme, die Annahme aber, daß ausgerechnet englische oder französische Staatsmänner Hüter des Rechtes an sich oder gar der menschlichen Kultur wären, eine dumme Unverschämtheit. Eine Unverschämtheit, die durch ihre eigenen höchst minderwertigen Leistungen auf diesen Gebieten zur Genüge beleuchtet wird. Denn es ist selten die Welt mit einem größeren Minimum an Klugheit, Moral und Kultur regiert worden als jener Teil, der zur Zeit dem Willen gewisser demokratischer Staatsmänner ausgeliefert ist.

Die nationalsozialistische Bewegung hat in ihrem Programm neben der inneren Erlösung aus den jüdisch-kapitalistischen Zersplitterungen einer pluto-demokratischen dünnen Ausbeuterklasse nach außen hin den Entschluß zur Befreiung des Reiches aus den Versailler Diktatfesseln verkündet.

Die deutschen Forderungen dieser Revision waren naturnotwendig, für das Dasein und die Ehre eines jeden großen Volkes selbstverständliche. Sie werden von der Nachwelt einst wohl als unendlich mahnend bezeichnet.

Alle diese Forderungen aber mußten in der Praxis gegen den Willen der britisch-französischen Nachbarn durchgesetzt werden. Wir alle haben es nun erst recht als einen Erfolg der Führung des Dritten Reiches an, daß die Verwirklichung dieser Revisionen jahrelang ohne Krieg gelungen war. Nicht, weil wir — wie die britischen und französischen Demagogen es behaupten — zum Krieg ohnehin nicht in der Lage gewesen wären. Als es absehbar schien, als ob es dank einer gewissen erwachenden Vernunft durch eine internationale Zusammenarbeit zur friedlichen Lösung auch der Restprobleme kommen könnte, da wurde die am 20. September 1935 in München in diesem Sinne getroffene Vereinbarung der vier wesentlich daran beteiligten großen Staaten in der öffentlichen Meinung zu London und Paris nicht begrüßt, sondern als abheuliches Schandgeschick verurteilt.

Die blutbedeckten jüdisch-kapitalistischen Kriecher haben in

der Möglichkeit des Eintreffens einer solchen Revision das Entschwinden größerer Anlässe für die Verwirklichung ihrer wahnwitzigen Pläne. Es trat wieder einmal jene Verschwendung erbärmlicher künstlicher politischer Kreaturen und geldgieriger Finanzmagnaten in Erscheinung, für die der Krieg ein willkommener Mittel ist, ihre Geschäfte zum besten Gedächtnis zu bringen. Das internationale jüdische Völkergift begann immer mehr gegen jede gesunde Vernunft zersetzend zu arbeiten, die Literaten verstanden es, die anständigen Männer, die den Frieden wollten, als Schwächlinge und Landesverräter hinzustellen, die oppositionellen Parteien als fünfte Kolonne zu diffamieren, um so jeden inneren Widerstand gegenüber ihrer verbrecherischen Kriegspolitik zu beseitigen. Juden und Freimaurer, Rüstungsfabrikanten und Kriegsgewinnler, internationale Händler und Börsenjobber fanden politische Subjekte, Desperados und Herostraten-Naturen, die den Krieg als das Erlebnisse und damit Wünschenswerte hinstellten.

Wie es zum Polenkrieg kam

Diesen verbrecherischen Existenz war es zuzuschreiben, daß der polnische Staat angegriffen wurde, eine Haltung einzunehmen, die in keinem Verhältnis zur deutschen Forderung und noch viel weniger zu den dadurch hervorgerufenen Folgen stand.

Denn gerade Polen gegenüber hat sich das Deutsche Reich seit der nationalsozialistischen Führungsübernahme zu einer wahren Selbstüberwindung bekannt. Eine der niederträchtigsten und dümmsten Maßnahmen des Versailleser Diktats, nämlich die Abtreibung einer alten deutschen Provinz vom Reich, schrie an sich schon nach einer Revision! Und was habe ich verlangt?

Ich darf hier meine Person einschalten, weil es kein anderer Staatsmann hätte wagen dürfen, der deutschen Nation eine Lösung vorzuschlagen, wie ich es tat. Es war nur die Rückkehr Danzigs — also einer uralten, rein deutschen Stadt — zum Reich, sowie die Schaffung einer Verbindung des Reiches zu seiner abgetrennten Provinz, und auch das nur unter der Annahme von Volksabstimmungen, die selbst wieder von einem internationalen Forum kontrolliert werden sollten. Wenn Herr Churchill und die anderen Kriegsheer nur einen Bruchteil von jener Verantwortung in sich gefühlt haben würden, die ich gegenüber Europa empfand, hätten sie ihr niederträchtiges Spiel nicht unternommen können.

Denn nur diesen und allen anderen europäischen und außer-europäischen Kriegsinteressenten war es zuzuschreiben, daß Polen die weder seine Ehre noch seinen Bestand irgendwie berührenden Vorschläge zurückwies und anstelle dessen zum Terror und zur Waffe griff. Auch hier war es wohl eine ohne Beispiel da- stehende wahrhaft übermenschenliche Jurisdiktion, die uns moralisch, trotz fortgesetzter Mordanschläge gegen die Volksdeutschen, ja endlich trotz des Abschlachtens von zehntausender deutscher Volksgenossen, immer noch den friedlichen Weg einer Verständigung jucken ließ.

Denn wie war die Lage? Eine der wirtschaftsferndesten Schöpfungen des Versailleser Diktats, politisch und militärisch nur ein aufgeblasener Pöppel, beleidigt monatelang einen Staat und droht ihn zusammenzuschlagen, vor Berlin Schlägen zu liefern, die deutschen Armeen zu zerhacken, die Grenze an die Ober- oder an die Elbe zu verlegen und so fort. Und dieser Staat, Deutschland, steht monatelang diesem Treiben geduldig zu, obwohl es nur einer einzigen Armbewegung bedürft hätte, um diese von Dummheit und Hochmut aufgeblähte Blase zusammenzuschlagen.

Nach am 2. September konnte dieser Kampf vermieden werden. Mussolini machte einen Vorschlag zur sofortigen Einstellung aller Feindseligkeiten und zum friedlichen Verhandeln. Obwohl Deutschland keine Armeen stetig vorwärtsführten sah, nahm ich ihn trotzdem an. Allein die englisch-französischen Kriegsheer brauchen den Krieg und nicht den Frieden. Und sie brauchen einen langen Krieg, wie sich Herr Chamberlain ausdrückte, mindestens drei Jahre lang, denn sie hatten ja unterdessen ihre Kapitalien in Rüstungsaktien angelegt, die Maschinen angeschafft und benötigten nun die zeitliche Vorauszahlung für das Florieren ihrer Geschäfte und zur Amortisation ihrer Investitionen. Und außerdem: Was haben schon für diese Weltbürger Polen, Tschechen oder ähnliche Völker für einen Wert?

Die Kriegsauseinandersetzungen aufgedeckt

Ein deutscher Soldat fand auf dem Bahnhof in La Charité am 19. Juni 1940 ein eigenartiges Dokument beim Durchstreifen der dortigen Waggons. Er lieferte dieses Dokument — da es eine besondere Bemerkung trug — seiner vorgelegten Dienststelle sofort ab. Von dort ging dieses Dokument an weitere Stellen, die sich nun klar wurden, hier auf der Spur einer wichtigen Aufklärung zu sein. Der Bahnhof wurde nun noch einmal einer gründlichen Untersuchung unterzogen. So kam in die Hand des Oberkommandos der Wehrmacht eine Dokumentensammlung von einmaliger historischer Bedeutung. Es wurden die Geheimakten des alliierten Obersten Kriegsrates gefunden, einschließlich der Protokolle aller Sitzungen dieser illustren Vereinigung. Und dieses Mal wird es nicht Herr Churchill nicht möglich sein, die Wahrheit der Dokumente einfach zu bestreiten oder wegzulügen, so wie er es seinerzeit bei den Akten aus Warschau zu tun versucht hatte.

Denn diese Dokumente tragen alle die eigenhändigen Hand- bemeerkungen der Herren Gamelin, Daladier, Weygand uvm., sie können also jederzeit von diesen bestritten oder etwa abgeleugnet werden. Und diese Dokumente geben nun Aufschluß über das Treiben der Herren Kriegsinteressenten und Kriegsabweiter. Sie werden vor allem zeigen, wie für diese eiskalten Politiker und Militärs alle kleinen Völker nur Mittel zum Zweck waren, wie sie versuchten, Finnland für ihre Interessen zu verwenden, wie sie sich entschlossen hatten, Norwegen und Schweden zum Kriegsschauplatz zu machen, wie sie beabsichtigten, den Balkan in Brand zu setzen, um von dort 100 Divisionen als Hilfe zu bekommen, wie sie Vorbereitungen trafen zum Bombardement von Batum und Batumi unter einer ebenso gelassenen wie skrupellosen Ausdeutung der ihnen nicht abholden türkischen Neutralität, wie sie die Niederlande und Belgien immer tiefer in ihre Schlinge zogen und endlich in bindende Generalabsatzabmachungen verstrickten und so vieles andere mehr.

Die Dokumente geben aber auch ein Bild von der ganzen veltantantischen Methode, mit der diese politisierenden Kriegs- heher den von ihnen angezündeten Brand zu beherrschen ver- suchten, von ihrem militärischen Demokratismus, der mitunter- wörtlich ist für das grauenvollste Schicksal, das sie hunderttausenden und Millionen Soldaten ihrer eigenen Länder zufügten, ihrer barbarischen Gewissenlosigkeit, durch die sie eiskalt bewußt ihre Völker zu einer Massenevakuierung trieben, deren militärische Auswirkungen für sie selbst nur abträgliche, deren allgemeine menschliche Folgen aber erschütternd grauenvoll waren.

Diese selben Verbrecher sind aber zugleich die Verantwort- lichen für das Hineinreißen der Polen in den Krieg. 18 Tage später war dieser Feldzug praktisch beendet.

Am 6. Oktober 1939 sprach ich von dieser Stelle aus zum zweiten Male im Krieg zum deutschen Volk. Ich konnte ihm die

militärisch glänzende Niederwerfung des polnischen Staates melden. Ich habe damals zugleich einen Appell an die Einigkeit der verantwortlichen Männer in den feindlichen Staaten gerichtet und an die Völker selbst. Ich warnte vor einer Weiterführung des Krieges, deren Folgen nur verheerende sein konnten. Ich warnte besonders die Franzosen, einen Kampf zu beginnen, der zwangsläufig von der Grenze sich weiterfrisst, und der, ganz gleich, wie sein Ausgang sein würde, in seinen Folgen furchtbar wäre. Ich habe diesen Appell damals auch an die übrige Welt gerichtet, allerdings — wie ich es aussprach — mit dem Ver- furchten, nicht nur nicht gehört zu werden, sondern damit wahr- scheinlich erst recht den Grimm der interessierten Kriegsheer zu erregen. Es ist auch genau so gekommen. Die verantwort- lichen Elemente in England und Frankreich haben in diesem meinen Appell einen gefährlichen Angriff gegen ihr Kriegsgerät gewittert. Sie schickten sich daher sofort an, zu erklären, daß jeder Gedanke an eine Verständigung ausfallslos sei, ja, als ein Ver- brechen gewertet würde, daß der Krieg weitergeführt werden müßte im Namen der Kultur, der Menschlichkeit, des Glücks, des Fortschrittes, der Zivilisation und — bis! — was helfen kann — also auch noch im Namen der heiligen Religion, und daß zu diesem Zweck Neger und Bushmänner mobilisiert werden müß- ten, und daß dann der Sieg zwangsläufig so von selbst komme, daß man eigentlich nur noch ihm zu greifen brauche, und daß ich dies selber genau wissen müßte, und auch längst gewußt hätte, und daß ich auch nur aus diesem Grunde meinen Appell für einen Frieden der Welt unterbreiten würde. Denn, wenn ich an den Sieg zu glauben in der Lage wäre, hätte ich ja nicht Eng- land und Frankreich eine Verständigung ohne jede Forderung vorge schlagen! In wenigen Tagen war es diesen Hehern gelun- gen, mich der übrigen Welt gegenüber geradezu als Feigling hinzustellen.

Wegen meines Friedensvorschlages wurde ich beschimpft, per- sönlich beleidigt, Herr Chamberlain spie mich förmlich vor der Weltöffentlichkeit an und lehnte es ab, entsprechend den Direc- tionen der hinter ihm stehenden Heer und Antreiber Churchill, Duff Cooper, Eden, Hore-Belisha usw. über einen Frieden zu reden, geschweige denn für einen solchen zu handeln.

So hat dieser großkapitalistische Interessentenlängel nach der Fortsetzung des Krieges gestrichen. Diese Fortsetzung hat nun ihren Anfang genommen.

Ich habe schon einmal versichert, und Sie alle, meine Volks- genossen, wissen es, daß — wenn ich längere Zeit nicht rede oder wenn sonst nichts geschieht — dies nicht bedeutet, daß ich deshalb auch nichts tue. Es ist bei uns nicht notwendig, wie in den Demokratien, jedes Flugzeug, das gebaut wird, zu verfluchen, oder zu verwünschen, um es dann in die Welt hinauszuschleichen. Es ist überhaupt schon von den Führern nicht ganz klar, jedes kaum gelegte Ei mit lauter Stimme anzujagen. So ist aber noch viel dümmere, wenn Staatsmänner Projekte, die sie erst vorhaben, der Weltwelt schon hinauszuwerfen, um sie davon recht- zeitig in Kenntnis zu setzen. Der ausgeratete Schwachhaftigkeit zweier dieser großen demokratischen Staatenlenker verdanken wir laufend die Kenntnis über die Kriegsauseinandersetzungen unserer Gegner und insbesondere über deren Konzentration auf Norwegen bzw. Schweden.

Während diese britisch-französischen Kriegselche also Umhau hielt, um neue Kriegsauseinandersetzungen zu finden bzw. neue Opfer einzusaugen, habe ich mich bemüht, den organisa- torischen Ausbau der deutschen Wehrmacht zu vollenden, neue Ver- bände aufzustellen, den Anlauf der Kriegsproduktion des Materi- als in Fluch zu bringen sowie die letzte Schulung der ge- samten Wehrmacht auf ihre neuen Aufgaben hin anzuordnen. Außerdem zwang das schlechte Wetter des Spätherbstes und des Winters zu einer Verschiebung militärischer Operationen. Im Laufe des Monats März erhielten wir aber Kenntnis von britisch-französischen Absichten, sich in den russisch-finnischen Konflikt einzuschleichen, weniger wohl, um den Finnen zu helfen, als um Russland, in dem man eine mit Deutschland zusammenarbeitende Macht sah, zu schwächen. Aus dieser Absicht entwickelte sich dann der Entschluß, wenn irgend möglich, in Finnland selbst aktiv ein- zugreifen, um dadurch eine Basis für das Hineintragen des Krieges in die Ostsee zu bekommen. Aber zugleich tauchten auch immer härter die Vorhänge des Alliierten Obersten Kriegsrates auf, entweder den Balkan und Kleinasien in Brand zu setzen, um dadurch dem Reich die russische und rumänische Deluzufuhr zu sperren oder das schwedische Eisen Erz in die Hand zu bekommen. In dem Zweck sollte eine Landung in Norwegen vorgekommen werden mit dem Ziel, vor allem die Erzbahn von Narvik über Schweden zum Polen zu beschützen.

Der russisch-finnische Friedensschluß ließ in letzter Minute die bereits ins Auge gefaßte Aktion in den nördlichen Staaten wieder zurücktreten. Allein schon wenige Tage später verdichteten sich diese Absichten neuerdings und fanden nun ihren Niederschlag in einem klaren Entschluß. England und Frankreich waren über- zwingend, in Norwegen die Besetzung einer Anzahl wichtiger Punkte schlagartig vorzunehmen unter dem Vorwand, da- durch die weitere Kriegsunterstützung Deutschlands durch das schwedische Erz zu verhindern. Um das schwedische Erz nun rest- los sicherzustellen, war beabsichtigt, in Schweden selbst einzumarschieren und die geringen Kräfte (die Schweden bereitstellen in der Lage war) wenn möglich freundschaftlich, wenn nötig aber mit Gewalt beiseite zu schieben.

Das deutsche Eingreifen in Norwegen

Daß die Gefahr unmittelbar bevorstand, erfahren wir durch die andenkbarste Nebeligkeit des Ersten Vorgesetzten der britischen Admiralität persönlich. Wir erhielten weiter eine Bestätigung dafür durch eine Andeutung, die der französische Ministerpräsi- dent Reynaud bei einem fremden Diplomaten gemacht hat. Daß dieser Termin aber schon vor dem 8. April stattfinden sollte, daß also der 8. der dritte und damit endgültige Termin gewesen war, wissen wir allerdings erst seit kürzerer Zeit, ja endgültig be- stätigt seit der Aufkündigung der Protokolle des Obersten Alliierten Kriegsrates.

Ich habe nun, sowie die Gefahr der Hereinziehung des Nordens in den Krieg deutlich wurde, auch für die deutsche Wehrmacht die notwendigen Maßnahmen angeordnet.

Der „Altmar“-Fall zeigte schon, daß die norwegische Regierung nicht bereit war, ihre Neutralität zu wahren. Agen- ten-Meldungen ließen darüber hinaus erkennen, daß zumindest zwischen den führenden Köpfen der norwegischen Regierung und den Alliierten bereits ein volles Einverständnis bestand. Endlich versuchte die Reaktion Norwegens gegen den Einbruch der britischen Minenleger in das norwegische Hoheitsgebiet auch den letzten Zweifel. Die bis ins kleinste vorbereitete deutsche Ope- ration wurde damit ausgelöst.

Tatsächlich war nun die Lage etwas anders, als sie sich uns am 9. April darstellte. Während wir damals glaubten, der englischen Besetzung wenige Stunden vor- gekommen zu sein, wissen wir heute, daß die Landung der englischen Truppen schon für den 8. vorgezogen gewesen war, daß die Einschiffung der britischen Verbände bereits am 5. und 6. begonnen hatte,

daß aber im selben Augenblick die ersten Nachrichten bei der britischen Admiralität über die deutschen Maßnahmen bezug auf das Auslaufen der deutschen Flotte eintrafen, daß sich unter dem Eindruck dieser Tatsache Herr Churchill entschloß, die bereits eingeschickten Verbände wieder auszulassen zu lassen, um durch die britische Flotte erst die deutschen Schiffe ausfinden und angreifen zu lassen. Dieser Versuch mißlang. Nur ein einziger englischer Zerstörer kam in Verührung mit deutschen Seestreitkräften und wurde in den Grund geschossen. Es gelang diesem Boot nicht mehr, irgend eine Nachricht an die britische Admiralität oder an englische Flottenstreitkräfte weiterzugeben. So erfolgte am 9. die Landung deutscher Vorabteilungen in einem Gebiet, das sich von Oslo nordwärts bis Narvik erstreckte. Als in London Nachrichten darüber eintrafen, lauerten der Erste Lord der Admiralität, Ritter Churchill, schon seit vielen Stunden auf die Erfolge seiner Flotte.

Dieser Schlag, meine Abgeordneten, war das schärfste Unter- nehmen der deutschen Kriegsgeschichte. Seine erfolgreiche Durch- führung wurde nur möglich dank der Führung und Haltung aller der daran beteiligten deutschen Soldaten. Was unsere drei Waffen: das Heer, die Marine und die Luftstreitkräfte, in diesem Kampf um Norwegen leisteten, führt ihnen die Bewertung eines allerhöchsten Soldatenums.

Die Marine

führte ihre Operationen und später die Transporte durch gegen einen Feind, der im gesamten Welt als die zehnjährige Ueberlegen- heit besaß. Alle Einheiten unserer jungen Reichskriegsmarine haben sich dabei mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Es war erst nach dem Krieg gelattet sein, über die Schwierigkeiten zu sprechen, die gerade bei diesem Feldzug durch zahlreiche unvor- gesehene Rückschläge, Aus- und Unglücksfälle eintraten.

Alles am Ende aber trotzdem überwunden zu haben, ist der Verdienst der Haltung der Führung und der Truppe.

Die Luftwaffe

In diesem gewaltigen weiten Raum oft die einzige Transport- und Verbindungsmöglichkeit, hatte sich in allem selbst übertra- gen. Tollkühne Angriffe auf die Gegner, auf Schiffe und Lan- dungstruppen haben kaum unter dem jähem Heldentum jener Transportflieger, die trotz unvorstellbar schlechtem Wetter immer wieder in das Land der Mitternachtsonne hinaufflogen, un- dert oft im Schneefeldern Soldaten abzuholen oder Lasten ab- zuwerfen.

Die Fjorde Norwegens sind zu Friedhöfen zahlreicher britischer Kriegsschiffe geworden. Dem ununterbrochenen wilden An- griff deutscher Bomber und Stukas gegenüber mußte endlich die britische Flotte weichen und jene Gewässer räumen, von denen wenige Wochen vorher eine englische Zeitung geschmacklos- weise behauptet hatte, daß es für England ein Vergnügen sein wird, in ihnen die deutsche Aufforderung zum Kampf entgegen- zunehmen.

Das Heer

Schon die Ueberfahrt stellte an die Soldaten des Heeres große Anforderungen. Luftlandetruppen hatten ihnen an manchen Plätzen das erste Fußfassen ermöglicht. Nun trömte Divisionen in Division nach und begann den Krieg in einem Gebiet, das in seiner natürlichen Beschaffenheit eine außerordentliche Abweh- rungskraft besaß und — soweit es sich um norwegische Verbände han- delte — auch sehr tapfer verteidigt wurde. Von den in Nor- wegen gelandeten Engländern allerdings kann nur gesagt wer- den, daß das einzige Bemerkenswerte an ihrem Dasein die Ge- wissenslosigkeit war, mit der man so schlecht ausgebildete, unzu- länglich gerüstete und miserabel geführte Soldaten als Expedi- tionskorps an das Land setzte. Sie waren von Anfang an sicher unterlegen; was aber nun gerade dagegen die deutsche Infan- terie, die Pioniere, was unsere Artilleristen, unsere Nachrichten- und Baurauppen in Norwegen geleistet haben, kann nur als stolzes Heldentum und Kampf und Arbeit bezeichnet werden.

Das Wort Narvik wird in der Geschichte für immer ein hero-isches Zeugnis sein des Geistes der Wehrmacht des national- sozialistischen Großdeutschen Reiches.

Die Herren Churchill, Chamberlain und Daladier waren noch bis vor kurzem über das Wesen der Großdeutschen Einigung sehr schlecht unterrichtet. Ich habe damals angekündigt, daß die Zukunft sie wahrscheinlich eines Besseren belehren wird. Und ich darf wohl annehmen, daß gerade der Einzug ostmärkischer Ge- birgstruppen in dieser nördlichsten Front unseres Freiheitskämp- fes ihnen die nötige Aufklärung über das Großdeutsche Reich und seine Söhne beigebracht haben wird.

Es ist schade, daß die Grenadiere des Herrn Chamberlain die- ser Auseinandersetzung nicht die genübende und vor allem das- ernde Aufmerksamkeit widmeten, sondern vorzogen, es bei der ersten Groben über die innere Einfindung der neu zum Reich gekommenen Stämme unseres Volkes bewenden zu lassen.

General von Falkenhayn hat diese Operationen in Nor- wegen zu Lande geleitet.

General Vietti war der Held von Narvik.

Die Operationen zur See wurden durchgeführt unter Leitung von Generaladmiral Saalwäcker und den Admirälen Carlis und Böhm und dem Vizeadmiral Lütjens.

Die Operationen der Luftwaffe fanden unter der Leitung von Generaloberst Milch und Generalleutnant Gelfier.

Das Oberkommando der Wehrmacht, Generaloberst Keitel als Chef des Oberkommandos und General Todt als Chef des Wehrmachtsführungsstabes, waren verantwortlich für die Durchführung meiner Anweisungen für die gesamte Aktion.

Die Bedrohung im Westen

Ehe noch der Feldzug in Norwegen sein Ende gefunden hatte, wurden die Nachrichten über den Westen immer bedrohlicher. Während es an sich vor Kriegbeginn vorbereitet war, im Fall einer notwendigen Auseinandersetzung mit Frankreich im England die Maginot-Linie zu durchbrechen, ein Unternehmen für das die deutschen Truppen geschult und wappig sie mit den erforderlichen Waffen versehen waren, ergab sich schon im Lauf der ersten Kriegsmomente die Notwendigkeit, auch ein eventuelles Vorgehen gegen Belgien bzw. Holland ins Auge zu fassen. Während Deutschland gegenüber Holland und Belgien zunächst so gut als keine Verbände außer notwendigen Sicherungstruppen aufgestellt hatte, im übrigen aber sein Stellung- system auszubauen begann, erfolgte an der französisch-belgische Grenze eine sichtbare Konzentration französischer Ver- bände. Belohners die Konzentration sah aller Vorgesetzten und Not-Divisionen in diesem Abschnitt ließen erkennen, daß die Absicht, auf alle Fälle aber die Möglichkeit bestand, sich bil- artig durch Belgien hindurch an die deutsche Grenze vorzunem- men. Entschieden aber war mir folgende Warnung: Während im Falle einer legalen Auslegung der belgisch-holländischen Neu- tralität beide Länder gezwungen gewesen wären, gerade auf- sicht der Konzentration härtester englisch-französischer Kräfte an ihrer Grenze auch ihrerseits das Hauptaugenmerk nach der

Westen zu richten, härter abzubauen befehlen. Auch die- ses ergaben belgische und holländische Neutralitäts-Besprechungen. Von beiden Seiten solche Verbindungen zwischen-englischen und deutschen Industrieller Seite diese machte. Es war dieser Möglichkeit den notwendigen reichen Bespre- den Oberbefehl der Heeres- Führer zu geben, daß ge- nissoll zur Ge- Der gesamte notwendigen

Die sorgfältig waren, ergaben einem englisch- jedem Augenbli- bis 7. Mai von dieser Möglichkeit den notwendigen reichen Bespre- den Oberbefehl der Heeres- Führer zu geben, daß ge- nissoll zur Ge- Der gesamte notwendigen

Der deutsche V-

Am Tage der- den sofortigen V-

Der Grundge- kleine Nebenre- heer und die L- Durchführung d- tung der franzö- zum Unterfrie- des Schwerege- durchdrungsfron- tung der umge- leidet wurde- nach die Maßn- gegenüber Belg- fernmando der- schneitens in d-

Im Vertrauen- schen Infanterie- rechte Platte be- zur vollständige- lich zu ihrer E-

Als zweite D- Seine bis Le H- zu Somme und- Kräfte über d- Grenze vorbre- bedeuare war- diesem Rahmen- Operationen vo- tenfolge der W- deten selbst zu- die er gestell- Stämme nehme-

15 eng

Berlin, 1- Jere Jäger, d- neuen englisch- Gharicane oh- Woffen.

Der

31 300 BHT, i- ichig aus Har- keten Handels- ischiffe und be- woffenboote — jent — Zwöl-

2118. BHT. B- macht gibt be-

Die deutl- zu vorgezeichn- lichen Handels- er, aus einer w- waffneten W- Kampflflugzeu- und Baraden- der Küsten vo- großem Erfol-

Sier Hand- BHT, wurden- ischiffe und zw- igt, daß mit- je rechnen ist-

Wie nach- ein feindlic-

In Nordwe- Schwere gezie- daß nur gerin- artillerie scho-

Die Gele- gestern zwöl- wurden sieben- artillerie abge- migt.

Der i-

Gibraltar e-

Nom. 19. Tu- tag hat folgend- Das Hauptq- Eine Norma-

Kreis-Verband Calw des R.S.-Reichskriegerbundes

Nach im Kriegsjahr 1940 hat der R.S.-Reichskriegerbund

Kleinkaliber-Wettkämpfe

um die Ehrenpreise des Reichskriegerführers und die Wanderehrenpreise des R.S.-Reichskriegerbundes ausgeschrieben, die für alle Kriegerkameradschaften des R.S.-Reichskriegerbundes offen sind.

Das Ergebnis des Wettkampfes und die Verleihung der Ehrennadel wird später bekanntgegeben.

J. A. Meiner, Kreisgeschäftwart.

Tonfilm-Theater Nagold

Samstag 20.15 Uhr
Sonntag 14.00, 16.30 und 20.15 Uhr



Für Jugendliche zugelassen!
Eine heiter-ernste Liebesgeschichte voll lustiger Zwischenfälle und toller Jugendstreichere und mit einem originellen Konzert der fangenslustigen Dorfjugend.

Beiprogramm!

Wochenschau Nr. 28

„Waffenruhe im Westen“

Der Fluchtweg der jüdischen Kriegsgefangenen - Durchführung des Waffenstillstandes - Kriegsgefangene deutsche Soldaten vor der Entlassung - Sammellager gefangener Franzosen aller Rassen der Welt - Deutsche Ordnung im Kriegsgebiet - Der Führer in Paris - Front gegen England.

Mitarbeiter

zur Errichtung einer Filiale und Übernahme derselben, mit Interesse-Einlage

sofort gesucht.

Angebote unter Nr. 536 an die Gesch.-Stelle d. Bl. erbeten.

Wer sammelt mit?

Jetzt ist die Zeit zum Sammeln von Teekräutern z. B. Johanniskraut, Heidelbeerkraut, Fridekraut, Thymian, Hahnenfußblätter, Brombeereblätter usw.

Nährmittelfabrik W. Wieler & Schwarz, Baihingen-Enz.

Unentbehrlich für jeden der im Dienst des Luftschutzes steht



Luftschutz-ABC

Eine kurze Darstellung der Aufgaben und der Organisation des zivilen Luftschutzes. Von Baurat Dr. Wilh. Kalass. Mit Abb. (Lehrmeister-Bücherei Nr. 977) 35 Pfg.

Von maßgeblicher Seite unter Verwertung der jüngsten technischen Erfahrungen auf dem Gebiete bearbeitet.

Zu beziehen durch G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Gündringen-Unterschwandorf

Hochzeits-Einladung

Wir erlauben uns hiermit, Verwandte, Freunde und Bekannte zu unserer am

Sonntag, den 21. Juli 1940

im Gasthof „Möhren“ in Gündringen stattfindenden Hochzeitsfeier freundlichst einzuladen.

Herbert Lohrer zurzeit bei der Wehrmacht

Sohn des Herbert Lohrer, Fabrikarbeiter, Gündringen

Ruth Bonath

Pflegeochter des Hof. Häußler, Landwirt, Unterschwandorf

Kirchliche Trauung um 9 Uhr



Flaschner
Schlosser
Schweißer

stellt laufend ein

Maschinenfabrik TEUFEL

Kommanditgesellschaft

Nagold

zwischen Stuttgart und Heidenheim

Ämtlicher

Taschen-Fahrplan

Ausgabe vom 1. April 1940 mit Nachtrag vom 23. 5. 1940 für 30 Pfg. vorrätig in der

Buchhdlg. Zaiser Nagold



Frau

Gertrud Ungerer

städtlich geprüfte

Massiererin und Fußheilglerin

Pforzheim, Westliche 25 II

(Gold. Adler) Fernruf 1222

Schönheitspflege

Entfernen von Leberflecken, Warzen, Haaren und Sommersprossen

Fußpflege

Entfernen von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen und dicken Nägeln. Auskunft kostenlos.

Deutsche Schäferhunde

3 Rüden
1 Hündin
mit Stammbaum, 6 Wochen alt zu verkaufen.

Joh. Gutkunst, Unterschwandorf

Waldstraße.

Sehe ein 8 Monate altes

Rind

(Rotscheck) dem Verkauf aus.

Jakob Riethammer

Unterjettingen

Bongartstraße 168.

Einen sehr gut erhaltenen

Zweispänner-Wagen

(Langholzswagen) mit einem Paar bereits neue Heuleitern zum Aufziehen, hat im Auftrag zu verkaufen

Friedrich Binder, Ruppingen

Telefon Herrenberg 317

Ein unentbehrliches

Haussbüchlein

Kräuterpfarrer Joh. Künzle

Chent und Uchut

Heilkräuterbüchlein — 60

Kräuteratlas z. Sammeln der Kräuter 75

Blütenlese (Fortsetzung) Teil I 68

Blütenlese (Fortsetzung) Teil II 68

Stets vorrätig bei

G. W. Zaiser, Buchhandlung Nagold

Werbung hebt den Umsatz



Todes-Anzeige

Ebhausen, den 19. Juli 1940

Unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Otto Schroth wittfs. d. R.

ist im Alter von 26 Jahren am 6. Juni 1940 bei den schweren Kämpfen am Döse-Visne-Kanal in soldatischer Pflichterfüllung getreu seinem Fahnenzeuge für Führer Volk, und Vaterland gefallen.

In tiefer Trauer:

die Eltern: Karl Schroth und Frau Anna geb. Steinle
die Schwestern: Klara m. Gatten Wilhelm Braun, Nagold
Amalie m. Gatten Erich Foshag, Stuttgart

Der Trauergottesdienst findet am Sonntag, den 21. Juli, 1.30 Uhr in der Kirche statt.

Todes-Anzeige

Nagold, den 20. Juli 1940

Heute früh ist nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe gute Mutter und Großmutter

Katharina Hörmann

geb. Wohlleber

sanft von uns gegangen.

Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen

Familie Christian Hörmann.

Beerdigung Montag nachm. 1 Uhr. Trauerhaus Gerberstraße Nr. 4.

Walblingen, 18. Juli 1940



Dankagung

Für die Beweise großer Teilnahme, die ich beim Heimgang meiner lieben Mutter

Pauline Binder

geb. Greiner

von unserer früheren Heimat Walblingen in so reichem Maße erfahren durfte, sage ich hiermit allen meinen tiefgefühlten herzlichsten Dank.

Die Tochter: Maria Binder mit Angehörigen.

Nagold, den 20. Juli 1940

Dankagung

Für alle Liebe und Teilnahme während der Krankheit und beim Hinscheiden meiner lieben Schwester

Pauline Arnold

insbesondere für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers, für die Blumenspenden und die Begleitung zur letzten Ruhestätte sagt herzlichsten Dank

Eina Arnold.

Englische

Empörung über

Die Angst vor... Tag. Die Wirkung... verheerend bemer... Straße um Stra... hat dem Volk zu... England keinen... nach Warschau... entwortung den... hat. Die Re... nussartikeln zu... S i r m " sprech... artkam, daß d...

Die planlose... ein Beispiel... in Verteidigungs... etrammelt. Auf... und Knippen h... auf Sammelplät... wohnern bewacht... jetzt zu Zwischen... Satoh stellt der... Der Ernährungs... bestraft würden... dett, sich mit Ve... bei der Invasio... Zeit vor Hunger... mehr, was sie tr... Die Luftbombe... aufs schwerste d... eine neutraler S... eines verhängt... daß jeden Augen...

Reine

Nach der

(PK) Wir h... geschlossen", erz... dem sie die Ang... mungslose engli... die Deutschen a... davor zurücksch... auf die Frauen... Frauen und Ki... und wenn sie d... Panzer über sie... Bild in einer Z... Vater seinen e... Kinder von den... Mit solchen... Kanalinzel Verf... Beziehung der Z... gegenisch? In d... 1935, St. Hilier... durch die Deut... 20 000 England... Insel verlassen... non Verfehlente... lassen umher. D... wohner nicht m... Aus den glo... schlossen bleibe... ten. Alles ging... 60 Deutschen u... vorher internie... lenleute versto... dort der schreck... liff, der Jertep... kernerzelt mit... hatte die Abgab... die Zivilbevölke... bewaffnet word... So war die... St. Peter lande... wichtigen Stelle... deschen. Totenst... höchstes Gef... Die Deutschen... die Hotels, ging... zu ihr Leben z... wollten. Ueber... lag bereits nach... Tagen wie ein... von England e... nichts von dem... Deutschen waren... grae Soldaten... deren trauete f... Die Stadt er... alle Herzen zog... Wir haben es e... hüten und fra... und nur all da... Die Männer... beziehung mitge... lehung dieses B... datur. Sie sagt... niemals mehr... Jertep betonten... reich, aber nicht... sprache immer... beit ihre eigene... Stellung in der...

Nach der

(PK) Wir h... geschlossen", erz... dem sie die Ang... mungslose engli... die Deutschen a... davor zurücksch... auf die Frauen... Frauen und Ki... und wenn sie d... Panzer über sie... Bild in einer Z... Vater seinen e... Kinder von den... Mit solchen... Kanalinzel Verf... Beziehung der Z... gegenisch? In d... 1935, St. Hilier... durch die Deut... 20 000 England... Insel verlassen... non Verfehlente... lassen umher. D... wohner nicht m... Aus den glo... schlossen bleibe... ten. Alles ging... 60 Deutschen u... vorher internie... lenleute versto... dort der schreck... liff, der Jertep... kernerzelt mit... hatte die Abgab... die Zivilbevölke... bewaffnet word... So war die... St. Peter lande... wichtigen Stelle... deschen. Totenst... höchstes Gef... Die Deutschen... die Hotels, ging... zu ihr Leben z... wollten. Ueber... lag bereits nach... Tagen wie ein... von England e... nichts von dem... Deutschen waren... grae Soldaten... deren trauete f... Die Stadt er... alle Herzen zog... Wir haben es e... hüten und fra... und nur all da... Die Männer... beziehung mitge... lehung dieses B... datur. Sie sagt... niemals mehr... Jertep betonten... reich, aber nicht... sprache immer... beit ihre eigene... Stellung in der...

Nach der

(PK) Wir h... geschlossen", erz... dem sie die Ang... mungslose engli... die Deutschen a... davor zurücksch... auf die Frauen... Frauen und Ki... und wenn sie d... Panzer über sie... Bild in einer Z... Vater seinen e... Kinder von den... Mit solchen... Kanalinzel Verf... Beziehung der Z... gegenisch? In d... 1935, St. Hilier... durch die Deut... 20 000 England... Insel verlassen... non Verfehlente... lassen umher. D... wohner nicht m... Aus den glo... schlossen bleibe... ten. Alles ging... 60 Deutschen u... vorher internie... lenleute versto... dort der schreck... liff, der Jertep... kernerzelt mit... hatte die Abgab... die Zivilbevölke... bewaffnet word... So war die... St. Peter lande... wichtigen Stelle... deschen. Totenst... höchstes Gef... Die Deutschen... die Hotels, ging... zu ihr Leben z... wollten. Ueber... lag bereits nach... Tagen wie ein... von England e... nichts von dem... Deutschen waren... grae Soldaten... deren trauete f... Die Stadt er... alle Herzen zog... Wir haben es e... hüten und fra... und nur all da... Die Männer... beziehung mitge... lehung dieses B... datur. Sie sagt... niemals mehr... Jertep betonten... reich, aber nicht... sprache immer... beit ihre eigene... Stellung in der...

Nach der

(PK) Wir h... geschlossen", erz... dem sie die Ang... mungslose engli... die Deutschen a... davor zurücksch... auf die Frauen... Frauen und Ki... und wenn sie d... Panzer über sie... Bild in einer Z... Vater seinen e... Kinder von den... Mit solchen... Kanalinzel Verf... Beziehung der Z... gegenisch? In d... 1935, St. Hilier... durch die Deut... 20 000 England... Insel verlassen... non Verfehlente... lassen umher. D... wohner nicht m... Aus den glo... schlossen bleibe... ten. Alles ging... 60 Deutschen u... vorher internie... lenleute versto... dort der schreck... liff, der Jertep... kernerzelt mit... hatte die Abgab... die Zivilbevölke... bewaffnet word... So war die... St. Peter lande... wichtigen Stelle... deschen. Totenst... höchstes Gef... Die Deutschen... die Hotels, ging... zu ihr Leben z... wollten. Ueber... lag bereits nach... Tagen wie ein... von England e... nichts von dem... Deutschen waren... grae Soldaten... deren trauete f... Die Stadt er... alle Herzen zog... Wir haben es e... hüten und fra... und nur all da... Die Männer... beziehung mitge... lehung dieses B... datur. Sie sagt... niemals mehr... Jertep betonten... reich, aber nicht... sprache immer... beit ihre eigene... Stellung in der...

Nach der

(PK) Wir h... geschlossen", erz... dem sie die Ang... mungslose engli... die Deutschen a... davor zurücksch... auf die Frauen... Frauen und Ki... und wenn sie d... Panzer über sie... Bild in einer Z... Vater seinen e... Kinder von den... Mit solchen... Kanalinzel Verf... Beziehung der Z... gegenisch? In d... 1935, St. Hilier... durch die Deut... 20 000 England... Insel verlassen... non Verfehlente... lassen umher. D... wohner nicht m... Aus den glo... schlossen bleibe... ten. Alles ging... 60 Deutschen u... vorher internie... lenleute versto... dort der schreck... liff, der Jertep... kernerzelt mit... hatte die Abgab... die Zivilbevölke... bewaffnet word... So war die... St. Peter lande... wichtigen Stelle... deschen. Totenst... höchstes Gef... Die Deutschen... die Hotels, ging... zu ihr Leben z... wollten. Ueber... lag bereits nach... Tagen wie ein... von England e... nichts von dem... Deutschen waren... grae Soldaten... deren trauete f... Die Stadt er... alle Herzen zog... Wir haben es e... hüten und fra... und nur all da... Die Männer... beziehung mitge... lehung dieses B... datur. Sie sagt... niemals mehr... Jertep betonten... reich, aber nicht... sprache immer... beit ihre eigene... Stellung in der...



Englische Angst- und Verwirrungs-Zustände

Empörung über die Standgerichte — Kolonialmethoden

Die Angst vor dem Angriff steigt in England von Tag zu Tag. Die Wirkung der Churchill-Rede macht sich überall im Lande verheerend bemerkbar. Die Ankündigung Churchills, daß London Straße um Straße, Haus um Haus verteidigt werden würde, hat dem Volk zum Bewußtsein gebracht, daß es in der Festung England keinen sicheren Platz mehr gibt, nachdem die Regierung, nach Warschau und Rotterdam, in fräglichem Mangel an Verantwortung den Begriff des unverteidigten Wohnortes aufgegeben hat. Die steigende Gefährlichkeit der Lage kommt in Zeitungsartikeln zum Ausdruck, die von der „Stille vor dem Sturm“ sprechen. Die „Times“ macht ihre Leser darauf aufmerksam, daß die deutschen Luftangriffe nur ein Vorspiel seien.

Die planlose Selbsthinführung der Bevölkerung geht weiter. Nach dem Beispiel der öffentlichen Gebäude werden die Wohnhäuser in Verteidigungszustand gesetzt und die Eingänge zu den Parks verbarrikadiert. Auf dem Lande laufen die Männer mit Jagdgewehren und Knütteln herum. Die Automobile sind vor den Ortschaften auf Sammelplätzen zusammengefahren und werden von den Einwohnern bewacht. Die Einführung der Sondergerichte führt schon jetzt zu Zwischenfällen und Demonstrationen. Bei dem geringsten Anlaß stellt der eine den Patriotismus des anderen in Frage. Der Ernährungsminister teilte mit, daß alle Hamster streng bestraft würden. Eben erst hatte man die Bevölkerung aufgefordert, sich mit Lebensmitteln einzudecken, um für den Fall, daß bei der Invasion der Transport desorganisiert wird, längere Zeit vor Hunger bewahrt zu bleiben. So wissen die Leute nicht mehr, was sie tun sollen.

Die Luftbombardements und die Schiffsverluste beeinträchtigen aus schwerster die Produktion der Rüstungsindustrie. Die Kapitäne neutraler Schiffe berichten, daß ganz England den Eindruck eines verhängnisvollen Landes macht und in der Erwartung lebe, daß jeden Augenblick das Unwetter losbrechen könne.

Keiner glaubt England mehr

Nach der Befehung der englischen Kanalkanäle
Von Kriegsberichterstatter P. Brozjio

(FR.) Wir hatten tatsächlich bereits mit unserem Leben abgeschlossen“, erzählten einige Bewohner der Insel Jersey, nachdem sie die Angst vor den Deutschen verloren hatten. Die hemmungslose englische Propaganda hatte auch auf den Kanalkanälen die Deutschen als Barbaren und Verbrecher hingestellt, die nicht davor zurückschrecken, den Kindern die Hände abzuhacken und auf die Frauen zu schießen. Sogenanntes Schwarzgas lasse Frauen und Kinder bewußtlos und krank, ja sogar blind werden, und wenn sie dann am Boden lägen, dann kämen die deutschen Panzer über sie hinweggerollt, alles unter sich zermalmend. Ein Bild in einer Zeitschrift zeigte z. B., wie ein schwerverwundeter Soldat seinen eigenen Schmerz vergißt, als er sieht, wie seine Kinder von den Deutschen verstümmelt worden sind.

Mit solchen Propagandamitteln wurde die Bevölkerung der Kanalkanäle Jersey gefüttert. War es da ein Wunder, wenn sie der Befehung der Insel durch die deutsche Luftwaffe mit Grauen entgegen sah? In der Hauptstadt der größten der Kanalkanäle Jersey, St. Helier, setzte daher bei der Ankündigung der Befehung durch die Deutschen eine Panik ein. Nachdem bereits früher 2000 Engländer, also etwa ein Drittel der Bevölkerung, die Insel verlassen hatten, stoben nun von der Stadt aus noch Tausende von Vertriebenen aufs Land. Kraftwagen standen überall verlassen umher. Die Kraftwerke gaben kein Licht mehr, da die Bewohner nicht mehr zur Arbeit kamen.

Aus den gleichen Gründen mußten sämtliche Geschäfte geschlossen bleiben. Der ganze Verkehr, Handel und Wirtschaft stockte. Alles ging drunter und drüber. Den Befehungen der 60 Deutschen und 80 Italiener, die auf der Insel lebten und vorher interniert waren, wurde kein Gehör geschenkt. Die Vertriebenen versteckten sich in die Häuser und Keller und warteten dort auf schrecklichsten Dinge, die da kommen würden. Der Bailiff, der Jersey-Gouverneur — der englische Gouverneur hatte seinerzeit mit den Truppen als erster die Insel verlassen —, hatte die Abgabe aller Waffen angeordnet, nachdem vorher auch die Zivilbevölkerung zur Abwehr der deutschen Fallschirmjäger bewaffnet worden war.

So war die Lage, als die Deutschen auf dem Flugplatz von St. Peter landeten und nach St. Helier hinunterfuhren, um alle wichtigen Stellen, wie die Forts, das Rathaus und die Post, zu besetzen. Totenkühe herrschte in den Straßen, kaum daß ein verächtliches Gesicht an den Fenstern zu sehen war.

Die Deutschen zogen in Ruhe und Ordnung ein. Sie besetzten die Hotels, gingen in die Läden und besahen die Ware, die die nun ihr Leben zitternden Verkäufer ihnen ohne Geld überlassen wollten. Ueber die Stadt St. Helier und über die ganze Insel zog bereits nach einigen Stunden und besonders erst nach ein, zwei Tagen wie ein Blick die Erkenntnis, daß die Bevölkerung bisher von England elendiglich belogen und betrogen wurde, und daß nichts von dem wahr war, was ihnen gesagt worden ist. Die Deutschen waren keine verhungerten Räuber, sondern gutangezogene Soldaten, die über ihre Angst lachten. Einer nach dem anderen traute sich wieder auf die Straße.

Die Stadt erwachte aus ihrem lähmenden Schrecken. Durch alle Herzen zog eine große und tiefe Freude, gerettet zu sein. Wir haben es erlebt, wie Männer und Frauen sich an den Kopf legten und fragten: „Wie haben wir als gebildete Menschen auch nur all das Schreckliche glauben können?“

Die Männer, die in der französischen Armee die Rheinland-Beziehung mitgemacht hatten, zogen Vergleiche zwischen der Befehung dieses Landes und der Insel Jersey durch deutsche Soldaten. Sie sagten, daß sie in Zukunft den englischen Berichten niemals mehr Glauben schenken würden. Die Bewohner von Jersey betonten immer wieder, daß sie zwar zum englischen Weltreich, aber nicht zu Großbritannien gehörten, daß die Gerichtsbarkeit immer noch französisch sei und daß sie trotz ihrer Kleinheit ihre eigene Regierung und im Rahmen des Empire eine Stellung in der Art der Dominions befehlen. (not.)

Ruf der Zeit!

Harte Zeit will harten Mut,
blanken Pflug und Faust und Schwert;
harte Zeit trinkt helles Blut,
das verströmt um Land und Herd.

Harte Zeit will harte Pflicht,
hüter Ahnentraum und Schoß,
harte Zeit zerbricht uns nicht,
wenn die Wächter kühn und groß.

Harte Zeit will dich und mich,
Glauben, der im Opfer steht,
Flamme, die verzehret sich,
daß die Fahne im Siege weht!

Rudolf Steiner.

An meinen Feind!

In der Nähe des Schlachtfeldes, auf dem er kürzlich bei den schweren Kämpfen im Westen gefallen ist, hat der Verfasser nachstehend geschilderter Begebenheit auch vor mehr als 20 Jahren gekämpft. Als Oberleutnant hat er 1919 in Polen rühmlich gekämpft und nun in Frankreich zum letzten Mal sein Regiment zum siegreichen Angriff geführt.

Kun liegt du bleich und stumm vor mir,
ich habe dich erschlagen.
Du schlugst nach mir, ich schlug nach dir!
Wir können beide nichts dafür —
ein Grab will ich dir graben.

Ich will dein Gewehr und mein Gewehr
zu einem Kreuze binden,
das meinige, es taugt nichts mehr,
viel Tote liegen ja umher,
ich werd' ein and'res finden.

Den Ring hier schick ich nach Brabant,
werd's deinem Weibe sagen,
daß ich ihn nahm von deiner Hand
und dich begrub am Grabestrand,
sie soll soviel nicht klagen.

Das Morgenlicht bricht nun herein,
nur noch ein einzig Sternlein irrt;
ich muß jetzt in den Kampf hinein.
Gräbt mich auch wohl der gleiche ein,
der mich erschlagen wird?

Mp.



Maskinen vom Typ der Arado 196

waren es, mit denen nach der Befehung Norwegens zahlreiche englische U-Boote gestellt und andere Unternehmungen mit Erfolg durchgeführt wurden. Die Arado 196 hat mehrere Maskinengewehre sowie eine Bombenwurfvorrichtung an Bord, wodurch sie zu einem gefürchteten Gegner wird. — (Scherl, Jander-N.-K.)

Der „unbekannte Soldat“ der Luft

Besuch in der Arado-Werft — Schiffslasweg des Wertes
Der Heimat zum Schutz, dem Feinde zum Trutz

17. Juli. „In der nördlichen Nordsee gelang es Flugzeugen vom Typ der Arado 196, ein feindliches U-Boot zu versenken und ein weiteres schwer zu beschädigen.“

So meldet der Heeresbericht vom 6. Juli. Zwei Tage später dann hinzugefügt werden, daß das beschädigte Boot ebenfalls gesunken ist. Wenige Worte, scharf und hart wie der Geist, der sie besetzt. Würdig der Tat, gleichgültig dem kühnen Vorgehen und unerhörten Einsatz der Männer. Stolz sind die Helden der Luft, wenn der Wehrmachtbericht ihr Flugzeug nennt. Sie haben Grund dazu. Es muß schon ein besonderes Heldentum sein, wenn der Wehrmachtbericht es ausdrücklich hervorhebt. Stolz sind aber auch die Arbeiter in der Heimat auf die Maschine, die aus ihrem Geist entsprang, unter ihrer Hände Arbeit erwuchs. Front und Heimat reichen sich die Hand.

Als zum Abschluß des Norwegen-Unternehmens gehörte die Arado zu den „unbekannten Soldaten“ der Luft. Still und ungenannt haben lähne Piloten auf ihr ihre Taten vollbracht, die Fahrten unserer Kriegs- und Transporter gesichert und erleichtert und durch manche Brauurstücke Ritter Churchill oft Wätere Stunden bereitet.

Zum erstenmal wird in dem Bericht vom 6. Juli die Arado 196 genannt und damit in die stolze Reihe der Junkers-Stukas, Heinkel-Bomber, Messerschmitt-Jäger und Bomber und wie sie alle heißen, gestellt. Maskinen vom Typ der Arado 196 waren es, mit denen nach der Befehung Norwegens zahlreiche feindliche U-Boote gestellt wurden.

Eine Arado 196 war es auch, mit der Anfang Mai deutsche Flieger in einem kühnen Suizidstreich ein britisches U-Boot, das zwischen Minensperren lag, zwangen, die weiße Flagge zu zeigen. Kurz entschlossen befehlen die Flieger, die neben dem U-Boot wasserten, dem englischen Kommandanten, es Bord zu kommen und veranlassen, als sie mit ihrer außerordentlichen Ladung gestarrt waren, die Abseilung des U-Bootes mit seiner Befehung durch deutsche Borspostenboote.

Schiffslasweg der Arado-Werft

Die brave Arado 196 nährt zu beschäftigen, dann folgte man gern einer Einladung in die Werft der Arado-Flugzeugwerke G.m.b.H. Die Arado ist Nachfolgerin des Flugzeugbauers Friedrichshafen, deren rühmlich bekannte HJ-Flugzeuge schon während des Weltkrieges 1914/18 zum Teil in dieser Werft gebaut wurden. Nach dem Kriege hat sie sich dann auf die Herstellung von Fisch-

tottern, Segelbooten, Eisflößen, Möbel und anderes eingestellt, um das Werk vor dem Schicksal, als Flugzeugfabrik nach den Bestimmungen des Versailler Schandvertrages zerstört zu werden, zu bewahren. Nach vielen Jahren erst konnten allmählich wieder auch einzelne Flugzeuge die Hallen verlassen. Der Schiffslaswegende Januar 1933 brachte dann auch den Arado-Werken den ersten Aufschwung. Heute stehen sie mit ihrer Werft an der Mäse und verschiedenen Zweigwerken in der ersten Front der Rüstungsindustrie des Generalfeldmarschalls Hermann Göring.

Vor dem Start

Hinter den Fabrikhallen, auf der Abflusbahn, steht eine Arado 196 fertig. Reereszellen, die Gewitterwind zischend heranzweht, beenden die scharf gefielten Schwimmer. Neben der eben einlaufenden gewaltigen Do 18 mit ihren weitflügelnden Tragflächen steht der einmotorige Tiefdecker fast zierlich aus. Auf den ersten Blick ahnt auch der Laie die leichte Wendigkeit der Maschine. Glaubt man zunächst, einen ausgeprägten Ausläufer vor sich zu haben, so erkennt man bei näherem Zusehen, daß das Flugzeug auch für den Angriffskampf wohlgerüstet ist: MG's, von denen eins durch die Propeller schließt und ein anderes auf einer Kurbellafette am Beobachterstuhl ist, ermöglichen eine Beschleunigung nach allen Richtungen, durch die große Beweglichkeit der Kurbellafette sogar fast senkrecht nach unten. Kanonen verstärken die Angriffskraft und machen die Maschine für ihren besonderen Zweck der U-Boot-Jagd geeignet. Auch Aufhängesoortrichtungen für Bomben sind eingebaut.

In den Schwimmern ist Raum für Kraftstoff, Schlauchboot, Sanitätspad und Leuchtsternen. Durch die Fenster der Kabine, die durch eine besondere Vorrichtung bei Gefahr leicht abwerfbar ist, werfen wir einen Blick auf die beiden Sitze der Besatzung. Antriebs-, Flugzeugüberwachungs-, Navigations-, Berührungsbildungs- und Sicherheitsgeräte sind im Führerraum übersichtlich angebracht. Der verhältnismäßig große Beobachterraum mit Koffrig gestattete ein wirklich ungehindertes Arbeiten und enthält Geschwindigkeitsmesser, einen klappbaren Kartentisch, Feuergerät mit mehreren Kartentastern und andere Geräte, die zum notwendigen Rüstzeug des Olters gehören.

Die ganze Bauart läßt die Arado 196 als katapultfähiges Bordflugzeug erkennen. Um Platz auf den Kriegsschiffen zu sparen, lassen sich die Tragflächen durch Viertelkreisdrehung seitlich an den Rumpf anlegen, so daß die Flugzeuge dann nur den dritten Teil der Raumbreite benötigen.

Wie der Vogel auf seine Beute

Jetzt steht die Maschine auf dem niedrigen Schwimmerwagen. Eben klettert der Einflieger auf den Führerstuhl. Kurze Kommandos und Zeichen. Schon jurren die Propeller. Langsam löst der Treder, von dem der Schwimmerwagen durch ein Seil gehalten wird, das Gefährt in die Dünung gleiten — ein Aus, dann schieben die Schwimmer der Arado in die Wogen hinein, tanzen spielend über die schaumbedeckten Wellenberge hinweg. Nach etwa 1000 Meter kehrt das Flugzeug um, und nun hebt es sich langsam über der bewegten Wasseroberfläche empor. Schnell schraubt es sich mit erstaunlicher Wendigkeit in die Höhe und schießt dann jäh hinab, wie ein Vogel auf seine Beute. Vor den dunklen Gewitterwolken leuchtet die hellgelbe Farbe des Rumpfes und der Tragflächen wie das Federkleid einer großen Möve. Bald faßt die Arado mit Sturmesgeschwindigkeit über unseren Köpfen hinweg, bald fliegt sie langsam spöhend über dem grauen Wasser. Wendig gehorcht die Maschine der sicheren Hand ihres Piloten. Tänzeln legen die Schwimmer wieder auf die Wogen auf. Gewandt reuert der Flieger mit den beiden Wasserrudern, die am Ende des Rumpfes angebracht sind, die Maschine zum Steud. Immer langsamer laufen die Propeller. Nun stehen sie still. Das großartige Schauspiel ist beendet. Der Flug der Arado hat uns überzeugt, daß sie unseren Schiffen ein furchtbarer Gegner ist.

Verstärkt wird dieser Eindruck, als wir auf dem Schießplatz der Werft die Wirkung ihrer Waffen erleben. Mit geübter Hand bringt der Schütze die Geschosse der MG's und Kanonen ins Ziel. Wir sind überlastet von der gewaltigen Durchdringungskraft der Granaten, denen auch dicke Stahlplatten keinen Widerstand bieten können.

Vom Skelett zum fertigen Flugzeug

Bei einem Rundgang durch die Werkhallen erleben wir dann das Werden der Arado. Nicht wie Skelette stehen in der Rumpfdouche die langen Reihen der Flugzeuge da. Ein Stamm von guten Schweißern fügt die Stahlrohre zu einem festen Gerüst zusammen. An wichtigen Knotenpunkten ragen fünf, je sieben Rohre zusammen, die in komplizierter Schweißarbeit festgefügt werden. Sorgfältig unterfuchen Kontrolleure mit Lupen die Schweißungen auf Risse. In der Vormontagehalle erhält die Arado ihr „Eingeweibe“: Triebwerk, Führerstuhl, Instrumente und was dazu gehört. Hier bewahren sich auch Frauen — ein Teil der Belegschaft besteht jetzt aus Frauen — besonders beim Anschluß des Instrumentenmesches und Vernieten ganz ausgezehret. Wenn der Motor eingebaut ist, wird der Rumpf mit Hydronalium gehärtet und teilweise mit Stoff bepannt. Bei der Endmontage werden die Flächen und Schwimmer, die in einer besonderen Halle hergestellt und sorgfältig auf Wasserdichtheit geprüft sind, angefügt.

Zum Schutze gegen Rost und zur Tarnung gegen Sicht werden die Flugzeuge mit einem grauen Celluloselack bestrahlt. Die ganze Maschine wird nochmals überprüft und zur letzten Kontrolle dem Einflieger zur Probe übergeben. Notwendige Ausgleichungen werden noch vorgenommen. Dann stehen die Flugzeuge fix und fertig fertigbereit zum Einsatz, der Heimat zum Schutz, dem Feinde zum Trutz!

Sud Rothschild auf der Flucht

Einzig Könige der Gläubiger und Gläubiger der Könige

Amiel Rothschild, der Vater der Dynastie

B.M. In diesen Tagen wurde gemeldet, daß der jüdische Bankier, Baron Edouard Rothschild, das Oberhaupt der Pariser Rothschild's, mit seiner Familie auf dem Wege nach Amerika in Lissabon eintraf. Madame Rothschild führte Juwelen und Perlen im Werte von annähernd 3 Millionen RM. mit sich. Damit hat ein weiterer Sprößling dieser weltbekannten jüdischen Bankierfamilie den Schauplatz seiner Tätigkeit räumen müssen, nachdem bereits zuvor die Wiener Rothschild's von der Bühne der Hoffinanz hatten abtreten müssen. Das mag Anlaß sein, um die Geschichte dieser bekanntesten Familie der jüdischen Geldaristokratie zu schildern, die einen treffenden Einblick in das Treiben der jüdischen Finanzkreise gibt und die darüber hinaus ein wertvoller Beitrag zu dem jüdischen Problem überhaupt ist.

Die Geldmacht der Rothschild's, die gleichzeitig eine Weltmacht war, wurde begründet durch den im Ghetto zu Frankfurt a. M. im Jahre 1743 geborenen Meyer Amiel Rothschild. Nach dem Wunsch seiner Eltern sollte er ursprünglich Rabbiner werden und demzufolge besuchte der junge Amiel die Talmudschule zu Fürtch. Er erkannte aber bald, daß dieser Beruf ihm nicht die Reichümer verschaffen konnte, nach denen er strebte. Als Vorbereitungs für seine spätere Tätigkeit war ihm der Besuch der Talmudschule indessen von größtem Nutzen. Was ihm an Verschlagenheit und Skrupellosigkeit vielleicht noch abgegangen war, hier war die hohe Schule, die diese Eigenschaften bis zur höchstmöglichen Steigerung ausbildete.

Als dann Amstel in Frankfurt a. M., einer der damals bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands, einen Handel mit Medaillen, Münzen, Antiquitäten und Waren aller Art eröffnete, war er sich darüber klar, daß er sich zunächst einflußreiche Verbindungen schaffen mußte, ein Grundjah, den er und seine Nachkommen mit dem besten Erfolge anwandten. Der Steigbügelhalter des Juden Amstel war kein Geringerer als ein deutscher Fürst. Dieser vorbildliche Landesvater war denn auch ein Geschäftspartner von besonderen Qualitäten. Ewig in Geldverlegenheiten, kam er in Verbindung mit Meyer Amstel. Ebenso wenig wie dieser kannte er irgend welche Hemmungen. Er fand nicht das Geringste dabei, seine Landesländer an England zu verkaufen, das diese dann im Unabhängigkeitskriege auf den amerikanischen Schlachtfeldern verbluten ließ, und Amstel seinerseits genierte sich nicht im geringsten, sich mit diesem Blutgeld für seine Forderungen bezahlt zu machen.

Allmählich war aus dem Warenhandel des Amstel ein Bankgeschäft geworden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ergab sich dann für Amstel die große Chance seines Lebens. Sein fürstlicher Geschäftsfreund suchte vor den anrückenden Franzosen das Weite, nachdem er Amstel die Sorge um sein Privatvermögen anvertraut hatte. Aus kluger Berechnung, nicht etwa aus Dankbarkeit, betrug Amstel ausnahmsweise seinen Auftraggeber nicht oder wenigstens nicht so, daß sich ein Betrag hätte feststellen lassen. Diese Spekulation erwies sich als ungeheuer ertragreich. Was Amstel erhofft hatte, trat ein, sein fürstlicher Gönner betrachtete dieses Wunder des „ehelichen Juden“ den in der heiligen Allianz gegen Napoleon zusammengeschlossenen Potentaten und diese wurden dadurch so beeinflusst, daß sie Amstel mit ihren Finanzangelegenheiten vertrauten.

Seine Söhne verstanden es noch besser

Die Früchte ernteten aber erst seine Söhne, die nach Amstels Tode eine große Anzahl von Anleiheoperationen für die Rechnung fast aller europäischen Länder durchführten. Wie aus die Geschichtsschreiber des Hauses Rothschild berichten, lief in knapp anderthalb Jahrzehnten der für die damalige Zeit ungeheure Betrag von 24 Milliarden Franken für Anleihen, Subsidienzahlungen und ähnliche Zwecke über das Bankgeschäft der Rothschilds. Daß davon erhebliche Summen in den schmuckigen jüdischen Händen blieben, versteht sich von selbst.

Niederlassungen in allen europäischen Hauptstädten

Inzwischen hatten die Rothschilds Niederlassungen in den wichtigsten europäischen Hauptstädten London, Paris, Berlin, Kopenhagen und Wien gegründet. Sie mußten dabei auch Widerstände überwinden, aber die von ihnen angewandte Methode der klugen und klaren Ueberredung setzte sich schließlich überall durch. So bediente man sich, um mit Österreich ins Geschäft zu kommen, des Papstjüden von Genoa, von dem seine Zeitgenossen sagten, daß er ein jederzeit käuflicher Lump sei. Da von Genoa die rechte Hand des allmächtigen Fürsten von Metternich war, gelang es ihm auch, seinen jüdischen Geschäftsfreunden den Weg freizumachen, und die Rothschilds brachten auch in Wien eine reiche Ernte in ihre Scheuern ein.

Ueberflüssig zu sagen, daß die Rothschilds aller Ehren und Auszeichnungen teilhaftig wurden, auf die sie nach der damaligen Auffassung Anspruch hatten. Diese übten Börsenspieler, die — um nur eines ihrer schmuckigen Geschäfte zu erwähnen — wider ihr Besseres, durch einen eigenen Nachrichtendienst erworbenen Wissen, über den Ausgang der Schlacht von Waterloo in London falsche Gerüchte verbreiteten, damit an der Börse den beabsichtigten Kurssturz auslösten, den sie selbst nun zu vorteilhaftem Wertpapierkauf benutzten, wurden in den Adelsstand erhoben; sie wurden Barone und Freiherren. Es ist daher geradezu grotesk, daß ein Londoner Rothschild noch einen besonderen Triumph feiern konnte: Der Freiherr Lionel Nathan von Rothschild erlangte als erster Glaubensjude 1858 den Eintritt in das Unterhaus. Er war zwar bereits vorher schon dreimal in das Parlament gewählt worden, durfte dieses aber nicht betreten, da er die vorgeschriebene christliche Eidesformel nicht ablegen wollte. Erst als diese abgeändert worden war, konnte er seinen Einzug in das Parlament halten. Damit waren auch die Voraussetzungen geschaffen, die den jüdischen Einfluß auf Wirtschaft und Politik in England immer stärker werden ließen.

Die Rothschilds haben ihre Nachpostition Jahrzehnte hindurch halten können. Sie waren die Könige der Gläubiger und die Gläubiger der Könige. In ihrer Macht lag es, Kriege zu entfesseln und Kriege zu verhindern. Sie wußten sie zu nützen; woran am meisten zu verdienen war, dazu ließen sie ihr schmeichliches Geld. Nicht die Wälder bestimmten ihr Schicksal selbst, auch nicht ihre Fürsten, sondern das internationale jüdische Kapital.

Schon vor dem Weltkrieg hatte die Finanzaristokratie der Rothschilds an Bedeutung wesentlich eingebüßt — und nun haben sie durch die jüngsten Ereignisse ihre Stützpunkte auf dem Kontinent verloren. Heute halten sie eine lechte Postilion in London; wie lange, mag dahingestellt bleiben. Der Prozeß der Ausschaltung des jüdischen Kapitals läuft weiter, sein Einflußgebiet verringert sich zusehends.

Narvikkämpfer erzählen

Wieder in der Heimat

Von Kriegsberichterstatter Kurt Parbel

NR (NR) In den großen Kasernenanlagen einer Schiffskanabteilung der Kriegsmarine in einer kleinen deutschen Hafenstadt sind jetzt die Offiziere, Unteroffiziere und Männer untergebracht, die von Narvik in die Heimat zu neuen Aufgaben zurückgeholt worden waren.

Die Soldaten dieser Abteilung, junge Rekruten, die ihre erste Ausbildung bei der Kriegsmarine erhalten, haben ihre Stuben geräumt. Sie schlafen in Stroh auf dem Boden, im Keller und in den Gängen, um für die aus Narvik in die Heimat zurückkehrenden Kameraden Platz zu machen. Ihre Stuben haben sie lieblos mit Blumen und Grün geschmückt.

Kampf jenseits des Polarkreises

Überall sitzen die Zerföhrenfahrer, umringt von den Rekruten, und müssen aus der Zeit in Narvik berichten. Und jeder von ihnen jubelt, daß die Erzählungen flodern fliehen, daß sie nicht überprüfend alles erzählen, was sie in den zwei Monaten von der Sturmfahrt über das Nordmeer, den glücklichen Landungsversuch, den beiden Zerföhrengefechten und ihrem Ausgang bis zu den Stellungskämpfen Seite an Seite mit den Gebirgsjägern der Ostmark im Raum von Narvik

erlebt haben. In ihrer Erinnerung sind die harten und schweren Stunden, in denen der Widerstand gegen den übermächtigen Gegner fast aussichtslos erschien, noch so frisch und lebendig.

Es ist schwer, den jungen Rekruten die Härte der Kämpfe vor Augen zu führen, die sich allein aus der Schwierigkeit des Geländes dort oben weit über dem nördlichen Polarkreis ergaben. Kahle Felsen türmen sich zu beiden Seiten der Fjorde hoch. In wenigen hundert Metern Höhe beginnt die Zone des ewigen Eises. Bis spät in den Mai liegt überall meterhoher Schnee. Der Kampf ist besonders zur Zeit der Schneeschmelze in diesem tückischen Gelände schwierig. Alle Berge, alle Höhen und Rücken in dem Raum beiderseits des Erzahrföhrenhafens Narvik sind schon in deutschem Besitz gewesen, bis der Gegner mit immer stärkeren Kräften, mit immer schwereren Waffen angriff und sich die deutschen Truppen unter harten Abwehrkämpfen auf immer neue Verteidigungsstellungen zurückziehen mußten.

Die Kameraden aus der Ostmark

Von den Gebirgsjägern erzählt die Zerföhrenfahrer, mit denen sie schon an Bord ihrer Boote herzliche Kameradschaft geschlossen haben und nach dem Untergang der Zerföhren Schuler an Schuler in den Stellungen lagen, für den Nachschub sorgten und die Bahnlinie mit norwegischen Dampflokomotiven auf dem letzten Abschnitt bis zur norwegischen Grenzstation Eldfjord aufrecht erhielten. Viel erzählen die Männer von den Stellungskämpfen im Raum von Narvik, bei denen Matrosen die deutschen Linien verteidigten oder unsere Seeleute als Verstärkung den Kompanien ostmärkischer Gebirgsjäger zugeteilt waren. Diese herzliche Kameradschaft werden sie in ihrem Leben nicht vergessen, die dort oben zwischen ihnen, den Kraglern, und den später abgesprungenen Fallschirmjägern herrschte; eine Kameradschaft, wie sie nur aus der gleichen Not, den gleichen Entbehrungen und Kämpfen erwachsen kann.

Über allem Erzählen aus den Wochen des Stellungskrieges werden sie aber immer noch den beiden Seegefechten gefragt, in denen sich die junge deutsche Zerföhrenwaffe bewähren konnte. Es war ein ungleicher Kampf, als am Morgen des 10. April englische Seekreuzerkräfte im dichten Schneegebirge vor Narvik erschienen und wahllos in den Hafen schossen. Und doch schlugen die deutschen Boote hart zurück und vernichteten zwei englische Zerföhren. Drei Tage später rückten schwerste englische Seekreuzerkräfte an. Gegen starke überlegene britische Schiffe mußten sich die in ihrer Kampfkraft schon geschwächten deutschen Zerföhren verteidigen. Es war ein Kampf gegen ungeheure englische Ueberlegenheit, gegen die sich die deutschen Zerföhren tapfer schlugen, bis die letzte Munition verflohen war.

Wichtige Winke für die Hinterbliebenen unserer Gefallenen

Kommt die erschütternde Kunde vom Kriegstode eines lieben Menschen ins Haus, dann läßt man vorerst der Schmerz alles klare Denken und oftmals weiß niemand, welche Schritte in erster Linie zu unternehmen sind. Die Nachricht vom Tode kommt entweder durch Einschreibebrief oder Telegramm von der Dienststelle des Feldpostnummer. Mit dieser Benachrichtigung aufs Ständesamt zu gehen und eine Sterbeurkunde zu verlangen, ist zwecklos. Das Ständesamt wartet vielmehr die amtliche Mitteilung der Zentralstelle für Kriegsverluste ab und sendet dann den Hinterbliebenen eine Karte mit der Aufforderung, die Sterbeurkunde abzuholen. Da hierüber Wochen vergehen können, wird die Mitteilung des Fronttruppenteils allgem. als offizielle Benachrichtigung angesehen. Natürlich ist bei Briefen der Umhlag mitzunehmen.

Den Antrag auf Hinterbliebenenfürsorge und Hinterbliebenenversorgung stellt man beim zuständigen Amt für Kriegsoffiziersversorgung. Dort wird der Antrag ausgefüllt, ebenso sind vom Antragsteller zwei Vollmachten zu unterschreiben, worauf der Vertreter der NS-Kriegsoffiziersversorgung alles Notwendige vor den Fürsorge- und Versorgungsstellen veranlaßt. Man beschleunigt den Gang der Dinge sehr, wenn man sofort folgende Papiere mitnimmt: Benachrichtigung des Truppenteils mit Feldpostnummer, Familienkassenbuch oder Heiratsurkunden und Geburtsurkunden für Ehefrau, Verstorbenen und Kinder, Schulzeugnis, Vehrbrief, Gehilfenprüfungszeugnis und Befreiung des letzten Arbeitgebers mit Angabe des letzten Monatseinkommens. Der Nachweis der abgeschlossenen Berufsausbildung erhöht die Versorgung wesentlich!

Der Familienunterhalt wird auch nach dem Tode noch drei Monate weitergezahlt, um Härten des Ueberanges vollkommen auszuschließen. Natürlich macht man auch der Stelle vom Ableben Mitteilung, die den Familienunterhalt auspaßt. Von der Mitteilung vom Kriegstode fertigt die Amtsstelle für Kriegsoffiziersversorgung auf Wunsch sofort einige beglaubigte Abschriften an, die man dann für die übrigen Gänge verwenden kann.

Wo sich eine Umstellung der Lebenshaltung beim Uebergang von Familienunterhalt zur Versorgung nötig macht, werden nach einer Neuregelung zusätzliche Beihilfen gezahlt. Oft werden die Hinterbliebenen nicht sofort eine kleine Wohnung finden oder mit der Abtragung früher eingegangener Verpflichtungen belastet sein. In solchen Fällen hat die Fürsorgestelle zu den sonstigen Leistungen der sozialen Fürsorge einmalige und nötigenfalls laufende Beihilfen als Uebergangshilfe zu gewähren. Die Bestimmungen gelten auch zugunsten solcher Hinterbliebenen, die keinen Familienunterhalt bezogen haben und deren Einkommen sich infolge des Todes des Einberufenen verringert.

Antrag auf Hinterbliebenenrente aus der Angestellten- und Invalidenversicherung wird bei deren örtlichen Dienststellen gestellt.

Sterbegelder werden gezahlt durch Krankenkassen, die Deutsche Arbeitsfront und Versicherungsgesellschaften. Auch hier genügen die erwähnten Benachrichtigungen zumeist, wenn auch vielfach die spätere amtliche Sterbeurkunde nachzubringen ist. Die Deutsche Arbeitsfront zahlt Sterbegeld dann, wenn das Mitgliedsbuch des Gefallenen 36 bezahlte Beitragmonate mindestens ausweist. Ist das nicht der Fall, die Witwe aber Mitglied der DAF, seit wenigstens 36 bezahlten Monaten, so kann sie Sterbegeld auf ihr eigenes Mitgliedsbuch erhalten. Lebens- und Sterbegeldversicherungen verlangen genaue Beachtung der

Zeugen deutschen Heldentums

Vom Zerföhrenkampf in Kombalen berichten die Narvikkämpfer. Vier deutsche Zerföhren liegen dort als Wraak, von den Besatzungen gesprengt, als die Geschiffe schwimmen mußten. Wenn man über die Erzählung von Narvik aufwärts geht, liegen tief unten im blauen Wasser des Fjords die Boote als stumme Zeugen des deutschen Heldentums. Spuren von Heißblut gleichen sich von den drei Booten bis hinüber zu dem vierten Zerföhren in der Silberbucht, der am Tage des heldenhaften Seegefechts vom 13. April hinter der Landenge von Strömmen den Rückzug der drei anderen Boote deckte, indem er mit den letzten Schüssen und dem letzten Torpedo die britischen Einheiten abhielt, durch die Landenge aus dem Fjord in den Kombalen zu fliehen.

Die jungen Soldaten, die den Zerföhrenfahrern aus Narvik zuhören, sehen ihren älteren Kameraden diese harten Tage und Wochen an und spüren etwas von der Begeisterung, mit der sie hoch im Norden auf Wacht gegen England standen. So hart die Zeit gewesen sein mag, die Narvikkämpfer sind stolz auf ihren Auftrag, der sie weit über das Nordmeer führte. Und die jungen Soldaten, die nach Beendigung ihrer Grundausbildung in wenigen Wochen in die deutsche Flotte eingereiht werden, wünschen sich einen gleichen Einsatz, um sich im Kampf für Volk und Reich zu bewähren.

Französischer Kardinal über das korrekte Verhalten der deutschen Truppen. Nach einer Meldung aus Vichy unterstrich der aus Paris zurückgekehrte Kardinal Gerlier vor Lyon kürzlich Pressevertretern gegenüber das außerordentliche Entgegenkommen der deutschen Besatzungsbehörden und die Korrektheit der deutschen Truppen in Frankreich. Auf der langen Reise von Lyon nach Paris sei der Kardinal nur zweimal angehalten worden und nach Vorzeigung seines ihm von der deutschen Kommandantur in Lyon ausgestellten Passierscheines völlig unbeanstandet weitergefahren. Die Pariser Bevölkerung sei durchaus zuversichtlich.

Wieder Teilgehandnis Churchills. Die Verschärfung der deutschen Blockade Englands veranlaßt die britische Admiralität zu dem Versuch, durch ein Teilgehandnis die Besorgnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Churchill läßt zugeben, daß in der Woche vom 1. bis 7. Juli 22 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 114 137 BRT. durch Luftangriffe und U-Boote verloren gegangen seien. Wie es mit solchen Berichten verhält, wissen wir zur Genüge. London geht immer nur einen gewissen Bruchteil der wirklichen Verluste ein, der Rest verschwindet in der bekannten Schreckensfabrik Churchills.

Versicherungsausweise und Sachungen, da sie verschieden sind. Versicherungen fallen nicht in die Erbschaft. Ist die Ehefrau als berechtigter bezeichnet worden, so hat sie allein Anspruch auf das Geld, braucht also den Kindern nichts abzugeben.

Ist ein Testament in der Wohnung vorhanden, so ist dies sofort an das Amtsgericht abzuliefern, das Öffnung und Befreiung vornimmt. Ist das Testament durch den Gefallenen hinterlegt worden, wird sich ein Hinterlegungsschein vorfinden. Der dem Gericht zurückgegeben werden muß. Liegt ein gerichtliches oder notarielles Testament vor, aus dem die Erben und Erbanteile ersichtlich sind, dann ist ein Erbschein nicht erforderlich.

Wegen der Erbschaftsteuer empfiehlt sich ein Gang zum Finanzamt. Dies fordert an sich Vermögens- und Schuldenaufstellung vom dem Erben zwecks Festlegung der Erbschaftsteuer, steht aber von dieser Formalität meist ab, wenn sich aus der persönlichen Befragung ergibt, daß das Erbe der Erbschaftsteuer nicht unterliegt.

Zwecks Streichung in der Steuerliste macht man dem Finanzamt und dem örtlichen Steueramt Mitteilung. Mitgliedschaften zu Genossenschaften, Vereinen usw. müssen gelöst werden. Hier werden erfahrungsgemäß besonders häufig Unterlassungen begangen.

Quittungen und bezahlte Rechnungen aus dem Nachlaß dürfen unter keinen Umständen vernichtet werden, sondern sind sorgsam aufzubewahren. Oft genug kommen später noch Gläubiger mit Rechnungen, die von den Erben nicht als bezahlt nachgewiesen werden können, obwohl sie längst beglichen sind. Falls Quittung nicht vorgelegt oder Zahlung nicht anderweit glaubwürdig nachgewiesen werden kann, muß im Klagefall Urteil ergehen und die Hinterbliebenen, soweit sie Erben sind, müssen dann längst bezahlte Beträge nochmals bezahlen.

Sind minderjährige Erben vorhanden, so verlangt das Vormundschaftsgericht vom geschiedenen Vertreter der Minderjährigen ein Nachlaßverzeichnis des Gefallenen, das hinsichtlich der Richtigkeit und Vollständigkeit mit einer diesbezüglichen Versicherung zu versehen ist.

Bilder und Papiere des Toten haben heute erhöhte Bedeutung. Für die Ahnenforschung der Sippe sind auch bedeutungslos erscheinende Dinge von Wert. Mitunter werden Papiere vernichtet, die nach vielen Jahren von irgendeinem Angehörigen unter erheblichen Kosten und Zeitaufwand neu beschafft werden müssen, sofern dies überhaupt möglich ist.

Sind Schulden des Gefallenen vorhanden, die in der erträglichen Grenzen bewegen, dann wird es jeder Erbe selbstverständlich halten, mit der Erbschaft der Vermögenswerte auch die gesetzlich vorgeschriebene Verpflichtung zur Schuldregelung übernehmen zu müssen. Sind aber die Schulden höher als das Erbe, oder sind nur Schulden vorhanden, dann schließt man die Erbschaft aus und ist von jeder Haftung frei. Aufschlagung muß innerhalb von sechs Wochen in öffentlich beglaubigter Form beim Nachlaßgericht eingehen.

Stirbt ein Beamter an den Kriegstod, so wendet sich die Hinterbliebenen wegen Geltendmachung ihrer Ansprüche zunächst an die Dienststelle des Verstorbenen, wo man sie nicht nur berät, sondern auch verschiedene Unterlagen ausstellt, die benötigt werden.

Zus den Urnange der nach dem Tode von der Hinterbliebenen zu treffenden Maßnahmen geht hervor, wie notwendig es ist, alle Versicherungsscheine, Quittungen, Urkunden usw. einer besonderen Mappe geordnet sorgfältig aufzubewahren, wenn Nachteile für die Familienangehörigen vermieden werden sollen.

Die Die Die Beg Der Kon 31 111 Die Tri Den Gib Eine häuerlich Der Jungb Stien; es war Vater erzählt mit schweren schauer trage Gesicht nicht merken war. Der alte Bauerhänder des dritten und der in die Augen ich von dir heirate? Hab Minder freit Frig ar be gen; er legte aus. Vater, Indes hob mit, daß es nicht dächig auf, tr die Schulter un recht, was ich habe, is nur Awer, Frig, o die Frage. Der Sohn a wat daß denn „Seh dich, I kein Urdach, Er ging zum a die Nachmitta malte. Aus ein der Bornbaue Tisch legte. M urteilen, war worden.

Ja

Verlag F. D. Reule

47. Fortsetzun „Ihr seid Degen, als d „Kriegslan stolz neben i den Gefange langsam der

Zwei Tag angefragt. Voberten schw die farbige I Der Kurzf sibirnen Kal voll aus, und winkle er ihr „Bleibt W nend die Red zum Genera leicht äble F In diesem ängiger Mä von Ungarn.

„Grüß G Schwanz und dank die g Herrn Herzg er dem Herzg „Haben's

Wir besiegen den Schmutz auch mit weniger Seife. Nur immer vorher gut einweichen mit Genko. Das hilft!



Mittag im Juli

Von Otto Erich Funke

Die Sonne steigt. Der Sommer heiß liegt über Weizen breit und Korn. Die Frucht steht gut. Des Himmels Horn begehrt die Saat zur rechten Zeit.

Der Bauer lächelt. Schwer und lang vom Morgen bis zum Abendstern. In seiner Tage harter Gang. Allein, er dient dem Ader gern.

Die Sonne glüht. Der Strahlen Rot trifft heiß den Reichtum, der ihm reift. Dem Bauern, der zur Sense greift. Gibt jeder Schwung ein rundes Brot.

Die Sichel

Eine bäuerliche Erntegeschichte von Hermann Müller

Der Jungbauer Fritz wünschte sich den Schweiß von der Stirn; es war ihm heiß geworden bei dem, was er seinem Vater erzählt hatte, so heiß, als ob er einen Erntewagen mit schweren Garben geladen hätte. Seine blauen Augen schauten tragend auf den Vater, in dessen wetterbraunem Gesicht nicht die Spur einer inneren Erregung zu bemerken war.

Der alte Bornbauer fuhr ein paarmal mit den schweren Bauernhänden über die plattgegriffene Kirchbaumplatte des dreiten Tisches, wiegte einmal den Oberkörper hin und her und sagte dann mit harter Stimme, dem Sohne fest in die Augen blickend: „Das ist mir nichts Neues, Fritz, was ich von dir höre. Das Mischen vom Kothor Hoop müßte beiraten? Hab ich längst gewußt, daß du heimlich um den Mischen freist.“

Fritz war bei den ruhigen Worten des Vaters aufgesprungen; er legte sie sich als Zustimmung zu seiner Brautwahl aus. „Vater, so bist du damit einverstanden?“

„Indes hob der Bornbauer die Hand und bedeutete damit, daß es nicht so weit wäre mit seinem Ja. Er stand bedächtig auf, trat vor den Sohn, legte ihm beide Hände auf die Schulter und sprach: „Fritz, das Mischen ist mir schon recht, was ich über den Kothor Bauer sein“ Tochter gehört habe, ist nur Gutes. Mir ist der Mischen zweimal recht. Aber, Fritz, ob die Jungfer auf unsere Hoff paßt, das ist die Frage.“

Der Sohn wich betroffen vor dem Vater zurück. „Vater, was hast denn gegen Mischen?“

„Seh dich, Jung“, antwortete der Bornbauer. „Alles hat sein Ursach, Fritz, nichts geschieht ohne Grund. Pah auf.“ Er ging zum alten Schreibschrank, auf dessen Birnbaumholz die Nachmittagsonne des heißen Sonntages helle Flecken malte. Aus einer Schublade, die sich knarrend öffnete, nahm der Bornbauer eine Sichel, die er vor den Sohn auf den Tisch legte. Nach dem dunklen Glanz des Sichelstahles zu urteilen, war sie lange Jahre nicht zur Ernte gebraucht worden.

Der Bornbauer setzte sich wieder an den Tisch und nahm die Sichel in die Rechte, während er mit der Linken die Schärfe der Schneide prüfte. „Fritz, wenn dein Mutter noch lebte, die könnt dir et besser sage, was die Sichel für untern Hof bedeutet. Hör zu, nichts machten die Alten von Unbedacht. Ein tiefer Sinn steckt dahinter, was sie für Recht und Gesetz anhaben. Dreihundert Jahr is untern Hof alt, eine lang' Zeit. Ein kleiner Hof mit vierzig Morgen Ader-nahrung is er; hart mühen seine Bauern immer sich plage und schinde, dat se lebe konnte. Doch habe sie et geschafft. Der Bornbauer hielt inne und schaute auf seine verschafften Hände, die das schwere Bauernsein mit Schwielen zeichnete.

Der Sohn wollte etwas sagen. Der Vater bedeutete ihm, mit der Rechten winkend, ihn nicht im Worte zu hören.

„Fritz, ein alt' Bauernwort sagt: Eine Bauersfrau kann mehr mit ihrer Schürze aus dem Hof tragen, als ein Bauer mit zwei Pferden einfährt. Verstehst du?“

Der Jungbauer nickte. „Ein Bauer kann schaffe vom frühe Morge bis späte Abend, und doch seinen Schritt voran kommen, wenn die Bauersfrau nicht mittut, wie et recht is. Sie muß alles zusammenhalte, morgens die erste und abends die letzte sein, im Haus, im Stall, im Garten, im Feld, überall. Sie is wie dat Herz im Leib. Taugt eine Bauersfrau nicht, geht alles den Krebsgang...“ Wieder hielt der Bornbauer inne.

„Vater, dat Mischen kann schaffe, die werkt mit von früh bis spät.“

„Weiß ich wohl. Fritz. Und doch, wenn sie Bäuerin auf dem Bornshoop werde will, soll sie ihr Prob bestehn wie all die Bauersfrau vor ihr hier, wie dein' Mutter, dein' Großmutter, dein' Urgroßmutter... Mit der Sichel hier soll sie in einem Tag den Ader am Jungborn schneide. Wenn...“

Der Jungbauer unterbrach den Vater. „Mit der Sichel erntet heut doch kein rechter Bauer mehr. Wir haben Maschinen...“

„Schon recht, Fritz, ich weiß wohl. Mit der Sichel wolle wir auch nicht mehr ernte. Aber wer Bäuerin auf dem Bornshoop werde will, muß mit der Sichel einen Ader Korn schneide, dat is Brauch. Und der hat sein Recht, verstehst du mich. Was für den Bauer der Flug, is für die Bäuerin die Sichel. So will es uralte Gebot für untern Hof. Geh hin, lag et Mischen. Sie wird's einsehen, dat nichts Unrechtis von ihr gefordert wird. Und anwers kommt sie nicht über die Schwelle vom Bornshoop.“ Der Vater legte hart die Sichel vor den Sohn auf den Tisch, daß hell ihr Stahl erklang...

Am selben Abend noch brachte der Sohn dem Bornbauer Mischens Zulage, den Kornader am Jungborn mit der Sichel zu schneiden, er solle ihr den Tag ansetzen. „Morgen, beiseiten“, gab der Bornbauer zur Antwort. „Ich werd dabei sein, damit alles seine Richtigkeit hat.“

Die Schwalben schifften sich an zum leichten Abendflug über das Feld, als die Schmetterlin auf dem Kornader am Jungborn die letzten Palme am Weigain schnitt und sie mit einem trohen Lachen dem Bornbauer vor die Füße legte. „s ist geschafft“, jagte das verzogwachsene, weiterbraune Bauernmädchen und reichte dem Bornbauer die Sichel. Der nahm sie, und als er den arbeitswarmen Griff der Sichel

faßte, merkte er, wie der Stahl, den Mischen noch in der Hand hielt, zitterte.

„Du wirst eine tapiere Bäuerin, Mischen“, sprach gültig der Bornbauer. „Loh uns schnell nach Hause gehen, Mischen; Fritz wird schon mit Bängen auf uns warten.“ Da schritten sie müde, aber glücklich heim in den Abend, der einen roten Himmel über den Bornshoop wölkte.

Der Ausweis

Eine Kriegsgeschichte von Hanna von Levekov

Hermine Gohler war eigentlich von Beruf Sängerin, und ihr schöner, gut durchgebildeter Sopran berechnete zu den besten Hoffnungen. Durch die Erkrankung ihrer Mutter war sie jedoch gezwungen gewesen, einstweilen ihre Kunst beiseite zu schieben und eine Halbtags-Bürostelle anzunehmen, die es ihr ermöglichte, sich auch der Mutter zu widmen.

Deren plötzlicher Tod, vergebliche Versuche, wieder in ihren eigentlichen Beruf hineinzukommen und letzten Endes der Ausbruch des Krieges hatten ihre sonst starken Nerven erheblich mitgenommen. Eine Erholung tat dringend not, und so war sie in ein kleines, weltabgegrenztes Dörfchen gefahren, um sich dort zu erholen. Die Ruhe bekam ihr so gut, daß sie schon nach wenigen Tagen dem Vergnügen huldigen konnte, lange Wanderungen in die schöne Waldumgebung zu machen.

In einem schönen Tage war sie wieder einmal unterwegs. Sie hatte sich verlaufen und wußte nicht mehr, wo sie war, wußte auch nicht, daß sich in der Nähe eine Fabrik befand, die wehrmachtswichtige Dinge herstellte.

Da tauchte zwischen den Bäumen eine Uniform auf, und ein großer Mann mit gutmütigem, roten Gesicht, seines Zeichens Landjäger, trat auf sie zu. Er grüßte höflich und bat um ihren Ausweis.

„Gewiß, den können Sie haben“, meinte sie freundlich. „Nun ist es sehr schön, mehrere Handtaschen zu besitzen. In diesem Falle aber war es recht unangenehm, denn der Ausweis befand sich ausgerechnet in einer anderen.“

Sie war sehr betroffen, als sie das bemerkte, und auch der Herr Wachtmeister fragte sich sehr vorlegen hinter den Ohren.

„Ja, Fräulein, was machen wir da? Ke böse Sache. Das ist nämlich eine für den öffentlichen Verkehr gesperrte Gegend, die niemand ohne Ausweis passieren darf. Ich kann Sie nicht ohne weiteres laufen lassen, Sie müssen mit zur Station kommen.“

„Aber ich sage Ihnen doch, daß ich Hermine Gohler, Sängerin bin“, erwiderte sie ungehalten.

Er suchte die Achseln. „Genügt nicht“, sagte er dienstlich. „Doch was kann man machen? Die Station liegt 6 Kilometer entfernt, und zwar in entgegengesetzter Richtung von Ihrem angeblichen Wohnort.“

„Sie begleiten mich doch dorthin?“ flüsterte sie mit koketem Augenaufschlag.

„Geh nicht. Der Ort liegt außerhalb meines Bezirks“, meinte er bedauernd. Doch plötzlich rief er stolz:

„Ich hatte keinen Schnurrbart zwischen den Zähnen, und er sah stark mit feuchten Augen geradeaus, auf José Maria, der am Altar kniete.“

Neuntes Kapitel

„Es kimmern die Lampen im Hochzeitsschloß.“

Von dem Donnererschlag des Sieges bei Nordlingen, der in ganz Europa widerhallte, drang kein Laut in die tote Einjamkeit des Klosters in der Himmelreichgasse zu Paris. Es gelang Griet nicht mehr, mit ihrer Heiterkeit und Zuversicht ein Lächeln auf das stets tränenerfüllte Gesicht Marie-Annes zu locken und Durante, der die Mädchen jetzt häufiger als früher heimsuchte, fand ein seltsames Wohlgefallen daran, durch hämische und böshafte Worte das Herz der jungen Gräfin Spaure noch mehr zu verletzen. Er sah dann lächelnd und sah auf die großen Tropfen, die unaufhörlich den Augen Marie-Annes entfielen. Er wünschte sich die Möglichkeit, dieses reine und leidende Geschöpf noch tiefer zu verletzen, und dieser Wunsch wurde schließlich so stark in ihm, daß er kühl und mit Offenheit von der Liebe zu sprechen begann, die er für sie zu empfinden vorgab. Er hatte die Genehmigung, daß Marie-Anne zu beben begann; es schien ihm, daß er ein Vögelchen in der Hand halte und langsam und fest die Finger um den mehrlosen, zuckenden Körper schlöffe.

So trat er plötzlich hinter sie, packte mit wildem Griff ihre Arme und sagte mit heiserer Stimme:

„Du erregt mein Blut! Ich will dich in meinen Armen haben. Niemand kann dich retten aus diesen Mauern und vor den kalten und feuchten Armen des alten Jussac als ich. Hörst du? Niemand. Komm mit.“

Griet warf sich mit einem Schrei auf ihn; er rief sie mit dem Fuße fort und zog Marie-Anne fester an sich. Die mußte nichts mehr von sich. Ein ungeheuerliches Entsetzen lähmte sie. Sein heißer Atem strich wie eine Flamme in ihren Nacken.

(Fortsetzung folgt)

Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag F. V. Reitz, Heidelberg - Übersetzt durch Verlagsanstalt Metz, München.

47. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ihr seid der Berth? Wollte lieber, ich hätte Euren Regen, als daß Ihr meinen habt.“

„Kriegsclaus, Herr Feldmarschall“, sagte Jan und ging stolz neben ihm her. José Maria stieg vom Gaul und ließ den Gefangenen aufsitzen. Dann ritten Jan und Horn langsam der Höhe zu, denn die Schlacht war aus.

Zwei Tage später war Dankgottesdienst in Nordlingen angesetzt. Vor St. Georg standen Rad an Rad die erbitterten schwedischen Geschütze aufgeföhren. Sie umwogte die farbige Menge der Offiziere.

Der Kurfürst Maximilian, der soeben in einer blausilbernen Kalesche feierlich dahergefahren kam, stieg würdevoll aus, und als er Jan sah, der ein wenig abseits stand, winkte er ihn zu sich heran.

„Bleibt Bayern treu, Berth“, sagte er und hob mahnend die Rechte. „Und überhebt Euch nicht. Ich habe Euch zum General ernannt, aber Euer Ueberreifer hätte auch leicht üble Folgen.“

In diesem Augenblicke kam rasch ein schlanker, großwüchsiger Jüngling heran, des Kaisers Sohn, Ferdinandus von Ungarn.

„Grüß Gott, lieber Berth!“ rief er laut, und im Ueberflang umarmte er den krebbsroten, kleinen Jan. „Euch dankt die gemeinsame Sache den Sieg, Euch und dem Herrn Herzog von Lothringen! Liebwetter Bruder“, rief er dem Herzog zu, „umarmt euch!“

„Haben's schon besorgt“, lachte Karl.

Maximilian stand grämlich dabei.

„Dem Herrn Herzog von Lothringen sind die zweihundschzig Fahnen in die Hand gekommen, die mein General Berth erobert hat“, sagte er scharf.

„Zweihundschzig! Kurfürstliche Gnaden. Die Frau Königin von Frankreich, der ich sie mit Berths Permission schide, wird weinen vor Freude.“

„Wieder eigenmächtig, der Berth“, knurrte der Kurfürst und ging ohne ein Wort davon.

Die Dankmesse begann. Vor dem Altar stand der Feldprobt, José Maria, und zelebrierte. Seine hohe, brokatumwallte Gestalt kniete und neigte sich und schritt mit fürstlichem Anstand.

Dann setzte die Orgel aus. Rasselnd erhoben sich die Massen der Krieger, die den gewaltigen Raum füllten, und standen wie eine Heerschar von Erzbildern. Lautlose Stille.

José Maria hob langsam die Arme, und bis in den fernsten Winkel der Gewölbe drang seine bebende, helle Stimme:

„Te deum lau —“

Bumm! Der erste Kanonenschuß verschlang, als könnte er die Zeit nicht erwarten, das Wort. Sofort stürzten die jubelnden Gefänge der Gloden aus den Türmen, die Orgel setzte mit urweltlichem Grollen ein und schwang sich in jubelnder Kadenz zu den Wölbungen, und die von Pulverqualm und Siegesgeschrei heiseren Kriegererkehlen fielen ein:

„Te dominum confitemur,
Te aeternum Patrem
Omnis terra veneratur!“

Und wenn zwischen den einzelnen Versen für einen Augenblick der Gesang schwieg, schlugen die Stimmen der Gloden hinein und das Donnern der Kanonen.

„Gib Heil deinem Volk und segne dein Erbe.
Und regiere sie und erhöhe sie in Ewigkeit!“



Alle Marmeladen in 10 Minuten mit Opekta

Einheitliches Marmeladen-Rezept:

2 kg Sauerkirschen, Pflirsiche, Aprikosen, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Pflaumen, Zwetschgen usw. — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit	2 kg Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann eine Normalflasche Opekta zu 78 Pfg. hinzurühren und in Gläser füllen. — Ausführliche Rezepte sind bei jeder Flasche.
---	--

Denken Sie jetzt daran, für den Winter einen größeren Vorrat Opekta-Marmelade zu schaffen!



„Aber Köpfechen, Köpfechen! Hier in der Nähe ist ein Wirtshaus, ganz passabel. Der Führer der Flakbatterie ist dort auch einquartiert. Dort können Sie sich ausruhen, und wir können telefonieren.“

So wandelten beide einträchtiglich ihres Weges, der Herr Wirtshauswirt und sein Opfer. Aber, o weh! Als sie im „Schwarzen Hirschen“ anlangten, wurde ihnen die betrübliche Mitteilung, daß die Fernsprechanlage gestört sei. Raslos verhandelten sie und fanden keine Lösung. Da öffnete sich die Tür, und herein trat Hauptmann Körner, ein stattlicher Mann. Mit einem wohlwollenden Blick auf Hermine angenehme Erscheinung griff er in die Verhandlung ein.

„Die Dame gibt an, Sängerin zu sein. Stellen wir diese Behauptung unter Beweis,“ meinte er lustig. „Das Fräulein wird uns etwas vorsingen.“

„Aber ich verstehe nichts von Gesang“, wehrte sich der Hüter des Geheimes kleinlaut.

„Dafür ich umjomehr,“ versetzte der Hauptmann.

„Ich werde versuchen, Sie auf diesem arg verstimmten Klavierinstrument zu begleiten, Fräulein Köhler. Was wollen Sie singen? Hier sind sogar ganz passable Noten.“

Hermine entschloß sich für die Hallenarie aus dem Tannhäuser und sang.

„Danke,“ sagte der Hauptmann vergnügt, „Sie haben den Identitätsnachweis erbracht. Sie sind nicht nur eine Sängerin, sondern eine große Künstlerin.“

„Das Kompliment kann ich zurückgeben, Herr Hauptmann,“ entgegnete sie, „Sie begleiten vorzüglich.“

„Kunststück,“ sagte er trocken. „Wenn ich nicht dem rauhen Waffenhandwerk obliege, bin ich nämlich Professor am Konservatorium in Dresden.“

Sie trafen sich noch öfter, die Sängerin und ihr Prüfer. Anfangs versprach er ihr begeistert, sie ins Engagement zu bringen. Dies Versprechen hielt er jedoch nicht, denn eines Tages fand eine Kriegserziehung statt. Als Trauzeuge aber jungierte der Wirtshauswirt.

Um den Nachruhm

Kembrandt empfing eines Tages den Besuch eines reichen Leidener Kaufmannes, der ein Bild bei ihm bestellte. „Ich verhebe allerdings nicht viel von der Kunst und mache mir auch nicht viel daraus“, fügte der seltsame Mann noch hinzu. „Aber Sie sind berühmt und werdet es auch nach Eurem Tode bleiben. Und wenn Ihr mich malt, werde ich durch dieses Bild ebenfalls berühmt werden. Nun werdet Sie begreifen, weshalb ich den Wunsch habe, mich von Euch malen zu lassen.“ Der Meister malte das Bild. Der Auftraggeber hatte sich bereit erklärt, einen hohen Betrag dafür zu zahlen. Das Bild ist auch heute noch erhalten. Jeder Kunstfreund kennt es. Aber den Namen des Dargestellten weiß niemand. Kembrandt hat auch wohl kaum die Absicht gehabt, dem Kaufmann aus Leben den ersten Nachruhm zu verschaffen. Denn man kennt das Werk nur als das „Bildnis eines Unbekannten“.

Der Maler des Lichtes

Zum 100. Todestag Karl Blechens am 23. Juli

Wir heutigen, soweit wir nicht gerade Kunsthistoriker sind, wissen leider nicht viel von Karl Blechen, der, 1798 in Cottbus geboren, am 23. Juli 1840 in Berlin starb. Allenfalls wird sein Name in Erinnerung gerufen oder von vielen zum erstenmal gehört worden sein, als beim Brand des Münchener Glaspalastes (1931) sein Bild „Der Blitz“ vernichtet wurde. Und doch gehört Blechen zu den Malern, deren Werk ebenso unsterblich ist wie es deutlich ist. Er, der Zeitgenosse Goethes, war der Maler des Lichtes. Seine Naturstudien sind von einem unendlichen atmosphärischen Reiz, niemand sah die Sonne so wie er, niemand malte ihr wunderbares Leuchten und Glimmern wie er. Seine Entwürfe aus Italien werden an Vollkommenheit von keinem anderen Maler übertroffen. Es schwingt in ihnen der gleiche reine und bezaubernde Ton wie in der Lyrik des jungen Goethe. Denn Blechen gehörte seiner Schule an, er war weder Klassizist noch Romantiker und ebenso sehr Phantast wie Realist. Er war eben — er selbst!

Es ist kein Zufall, daß der erste, der biographisches Material über den Künstler sammelte und ein Blechen-Buch schreiben wollte, Theodor Fontane war. Es kam — und das ist ein Verlust für alle Freunde Blechens — nicht zustande. Dessen bemerkt dann das Zusammengetragene 1908 zu seiner Arbeit über Blechen, und 1911 gab Kern eine umfassende und liebevolle Darstellung, die heute noch maßgebend ist.

Das Schönste und Treffendste aber, was sich über Blechens Kunst sagen läßt, schrieb die fünfzigjährige Bettina von Arnim, einst Goethes „liebste Kind“. „So würden die Griechen gemalt haben; so rein von allem, was die Imagination nicht aus der Natur zu schöpfen vermag. Wenn man diese Bilder ansieht, so fühlt man, warum die Natur schön ist.“

Dieses Bekenntnis der großen Frau, die sich leidenschaftlich für den in Not geratenen Künstler und sein ewiges Werk einsetzte, ist nur so zu verstehen, daß sie Blechen zu den Klassikern der deutschen Malerei zählte. Sie empfand es handbaren Herzens, daß Blechen seine „Motive“ malte und nichts „Gegenständliches“, sondern zum erstenmal in der Entwicklung der deutschen Malerei atmenendes, lebendes, farbe und Raum schaffendes und alles Körperliche verklärendes Licht.

Das allein schon sollte Anlaß genug sein, Blechens Werk dem deutschen Volke näherzubringen, als es bisher geschehen ist.

Die Photographie lügt nicht

Skizze von Jo Hanns Köster

Kein Mensch weiß, wie er aussieht. Woher sollte er es auch wissen? Sagen es ihm die Leute? Was der Schneider über die Figur sagt oder der Haarschneider über den Kopf oder der Hemdenmacher über die Brust, das gilt doch nicht. Zugegeben, man kann in den Spiegel sehen. Aber in den Spiegel schaut jeder so hinein, wie er herauszukommen wünscht. Im Spiegel ist jeder schön. Denn auch Du, mein Freund, hast ein eigenes Spiegelgesicht und siehst in Wirklichkeit ganz anders aus, als wie Du glaubst, daß Du aussiehst.

Es gibt nur ein Mittel, sein wahres Gesicht kennenzulernen. Zah dich fotografieren. Dann erlebst Du dein blaues Wunder! Oswin war fünfzig Jahre alt geworden.

Da ging Oswin zum Fotografieren.

„Mir sind sonst Eitelkeiten fern“, sagte Oswin, „aber diesmal möchte ich ein schönes Bild von mir — ohne allen Hirtensang und ohne Palmen im Hintergrund, nein, auch die Burgmauern räumen Sie beiseite — ich bin Familienvater und möchte ein Bild haben, das man sich ansieht. Wachen Sie eine Aufnahme von mir, so wie ich bin und wie ich aussehe.“

Der Fotograf machte die Aufnahme.

Er versprach, die Bilder in acht Tagen zu schicken. Er hielt sein Versprechen. Oswin rief den Umhänger an: „Das soll ich sein?“ Er betrachtete sich lange. Dann gestel er sich. Er lief in die Küche. „Schaut her! Das bin ich!“ „Wo? Oswin, zeig!“ Oswin zeigte seiner Frau stolz sein Bild. „Was sagst du zu deinem Mann?“ „Aber! Aber!“ „Was denn?“ Die Frau hielt das Bild nahe, sie hielt es fern. „Aber Oswin! Das bist doch nie und nimmer du!“ „Natürlich bin ich das!“ „Aber Oswin! Hier siehst du doch aus wie der Grünkraut-Händler Hirschen von der Holbengasse!“ Oswin nahm ärgerlich das Bild. „Was da für Anfinn schwärzt, Helene! Hirschen sieht doch ganz anders aus. Hirschen ist erstens zehn Jahre jünger — schau dir das Bild nur an, das bin ich — und nur richtig bin!“ Hartnäckig hielt er ihr das Bild vor die Nase. Die Frau schüttelte nur den Kopf. „Du bist viel runder im Gesicht — dann laß du auch viel weniger Haare und kleinere Augen — schau nur die Nase an, Oswin, das ist doch nie im Leben deine Nase!“ „Das ist doch lächerlich, Helene! Ich muß doch wissen, ob ich ich bin! Du guckst eben nicht richtig! Du siehst mich eben mit falschen Augen! Ich weiß doch, wie ich aussehe. So sehe ich aus und nicht einen Deut anders. Eine Photographie lügt nicht.“ Die Frau nahm nochmals das Bild. Sie sah auf ihren Oswin und auf sein Kontersel. „Ja, ich weiß auch nicht —“ „Guck nur richtig! Guck nur richtig!“

Wie das Kegelspiel zur Einführung kam

Ueber den Ursprung des Kegelspiels gibt es folgende Historie:

Um das Jahr 1285 kam auf dem Herrenhof Gailnau südlich von Rothenburg ob der Tauber ein Knäblein zur Welt. Alles nahm freudigen Anteil, denn das makhere Geschlecht, das zu „Gailnau“ sah, war tapfer und beliebt. Der blonde Diether wuchs zu einem frischen Knaben heran. In seinem Vater fand er den Lehrmeister ritterlicher Tugenden. Schon um die Jahrhundertwende begann Diether ein rechenhafter Jüngling zu werden, dem es an Gewandtheit beim Spiel, beim Reiten und auf der Jagd keiner seiner Altersgenossen gleich tat. Eine besondere Treffsicherheit und Geländekunde besaß der Junge im Kampfspiel des Werfens und Schleuderns.

Eines Abends vergnügte sich Diether mit Knechten und Gepleien im Steinwerfen nach einem Ziel. Da entglitt ihm ein schwerer, runder Stein und holperte und rollte, statt durch die Luft zu sausen, unter dem Gelächter aller davon. Er hatte aber noch so viel Kraft in sich, daß er einen abseits am Boden stehenden Stock glatt abbrach. Unmittelbar nach diesem Vorfall konnte man beobachten, daß die ganze Schaar nichts anderes mehr tat, als ihre Kraft und Geschicklichkeit dadurch zu erproben, daß sie Steine nach Stöcken rollte, die sie in den Erdboden gerammt hatte. Schließlich legte man eine glatte Bahn an, suchte immer mehr Steine mit noch weniger Ecken und Kanten. Die ganze Gailnauer Jugend war eifrig daran, das neue Spiel auszuprobieren. Die Stöcke oder Stäbe wurden zuletzt so geformt: oben schlank, unten dick, daß sie von selber stehen blieben. Die Laufbahn für die Kugeln gestaltete man immer länger.

Während des Entsestes im Jahre 1307 mit seinen Vergnügungen, Tänzen und Kampfspielen verkündete plötzlich ein Rufsignal in Gailnau den Beginn einer neuen Programmnummer. Diether legte auf den ebenen Rasen des Festplatzes seine Bahn aus, stellte drei farbige Klöße auf und begab sich gelächelt und frohgemut ans andere Ende der hölzernen Bahn. Er schleuderte kraftvoll die schwere Kugel auf die aufgestellten Klöße, die polternd nach allen Seiten kollerten. Stets wiederholte sich der gleiche Erfolg und jedesmal wurde er von den Seinen und den von nah und fern herbeigeeilten Gästen mit Jubel und Händeklatschen aufgenommen. Diether gab die Bahn frei. Jetzt hob aber das Lachen und Scherzen nicht richtig an. Bald war die Kugel eigenartig und begab sich neben die Bahn zur Ruhe, bald taumelte nur ein Stäbchen um und ließ die andern kerkengerade stehen. Kurz, bis in die sinkende Nacht ging das große Schieben und Schreien, Werfen und Aufrichten, und jeder wollte es auch einmal probieren. Das Spiel fand Wohlgefallen und Anklang. Unser heutiges Kegelspiel war aus der Taufe gehoben und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit übers Land.

Wirtschaft

Münzverschönerung der Reichsmünzen zu 50 Pfg. Nach einer Verordnung des Reichsministers der Finanzen gelten die auf Grund der Bekanntmachung vom 15. Juli 1927 und 21. März 1938 ausgeprägten Reichsmünzen zu 50 Pfg. ab 1. August 1940 nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel und sind einzuziehen. Die Reichs- und Landesstellen werden die Reichsmünzen zu 50 Pfg. noch bis zum 31. August 1940 einschließlich zu ihrem Nennwert in Zahlung oder zum Umtausch annehmen.

Reichsbankausweis. Nach dem Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 15. Juli zeigt die Anlage der Bank in Weichseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren eine weitere Entlastung auf 12 713 Millionen RM. Die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen stellen sich auf 408 Millionen RM, diejenigen an Scheidemünzen auf 334 Millionen RM. Die sonstigen Aktiva sind auf 1645 Millionen RM. zurückgegangen. Der Umlauf an Reichsbanknoten hat sich weiter auf 12 275 Millionen RM. der Bestand der fremden Gelder weiter auf 1660 Millionen RM. vermindert.

Hauptversammlung der Miba. Die Miba der Mittelschwäbische Ackerlandzentrale AG. (Miba) in Giengen a. d. Brenz, die erste nach der Fusion der Gesellschaft mit der Kraftwerke Untere Mündel AG. (Kumag) nahm den Abschluß entsprechend den Vorschlägen der Verwaltung zur Kenntnis und beschloß die Verteilung einer Dividende von wieder 5,5 Prozent auf das damalige AK. von 2,5 Millionen RM.

Die Vereinigte Bad. Staatsbank AG. Dürckheim-Kappenas, deren AK. von 2,50 Millionen RM. beim badischen Landesfiskus liegt, weiß für das Geschäftsjahr 1939 einen Rohüberschuß von 0,90 (0,84) Millionen RM. aus. Der Reingewinn wird mit 153 000 (153 000) RM. verzeichnet. Die seit 1927 gleich hohe Dividende von 10 Prozent wird beibehalten.

Große deutsche Kummelernte. In Deutschland beginnt jetzt die neue Kummelernte. Die mühselige Kleinarbeit, in der seit 1931 jährlich die Anbaufläche vermehrt wurde mit dem Ziel, den Bedarf an Kümmel weitgehend aus eigener Erzeugung zu decken, bringt jetzt ihre Früchte. Es ist eine Kummelernte zu erwarten, die die größte des Reiches seit Menschengedenken ist. Auf etwa 20 000 Doppelzentner wird der Gesamtsertrag im Reichsgebiet geschätzt.

Schützt die Ernte vor Brandgefahren!

Der Reichsjäger H. und Chef der deutschen Polizei gibt folgenden Erlaß heraus:

Die Sicherung der Volksernährung gerade im Kriege verlangt von allen, die die Ernte einbringen helfen, daß nicht durch Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit das Erntegut in Brandgefahr gebracht wird. Volksgenossen, beachtet daher die Brandschutzvorschriften genau.

Bei der Aufstellung von ungedroschenem Getreide, von Stroh, Heu und Fiasch und anderen leicht entzündbaren Erntezwischen auf offenen Lagerplätzen sind die vorgeschriebenen Entfernungen von Häusern, Bahngleisen, Straßen usw. einzuhalten. Alle elektrischen Leitungen, Sicherungen, Schalter, Anlässe und Motoren müssen in Ordnung sein, gestülpte Sicherungen sind nicht zulässig. Bei Drescharbeiten mit Elektromotoren ist besonders auf die Lagerung der Abkühlung von der Strohseife bis zum Motor zu achten. Die Zulieferungen dürfen mit leicht entzündlichen Stoffen nicht in Berührung kommen.

Bewegliche Verbrennungsmotoren und Dampfmaschinen (Lokomobilen) müssen von Scheunen und Schöbern so weit entfernt sein, daß eine Brandgefahr durch Funkenflug ausgeschlossen ist. Bei ungünstiger Windrichtung ist der Betrieb einzustellen. Funkenempfangler, Rauchkammer und Abgasröhren müssen in Ordnung sein!

Selbstentzündung von Getreide und Heu ist zu vermeiden! Ungleichmäßiges Zusammenlagern der Erntelager, Entweichen von Dampf und brandiger Geruch sind bereits Zeichen der Ueberdüngung.

Das Rauchen in Scheunen, auf Heuböden und auf Getreidelagerplätzen ist verboten. Streichhölzer und Feuerzeuge sind vor Kindern in sicherer Gewahrsam zu nehmen.

Volksgenossen, die ihr die Ernte einbringen helfen, achtet auf alle Gefahren und stellt alle Mängel ab, die unerer Ernte gefährlich werden können! Wer sich durch Fahrlässigkeit am deutschen Erntegut veründigt, hilft dem Feind!

Ein Strauß Feldblumen

Wir gingen durch Wiesen und Felder. Die liebe Sonne lag über dem Wald, dem Wasser, den kleinen Häuschen, die sich in die Erde tauchten. Im blühenden Korn wühlte mit zarter Hand der Sommerwind. Ueber der Welt lag wunderbare Stille, die doch nicht Lautlosigkeit war. Kein, ein tausendfältiges Leben und Weben redete in seiner weichen, köstlichen Sprache. Die Verbe lang ihr Trillerlied vom blauen Himmel herab, und durch die Graswirren lief die lebende Eidechse. Goldschimmernde Käfer kletterten an den Halmen, und bunte Falter schwebten vom roten Wahn zur blauen Kornblume. Die ganze bunte Fülle des Sommers lag uns zu Füßen.

Da senkte sich die Hand, um eine Margarete zu pflücken. Bald war ein kleines Sträußchen bekommen. Hier die Kornblume, dort eine rote Nelke, hier eine weiße Glocke, dort eine gelbe Nelke, was er nicht dazu geschaffen, den Strauß zu vervollständigen!

Einen heißen Tag lang stand der Strauß auf dem Tisch. Ein entzündendes buntes Werk aus des Schöpfers Hand. Bis der Gedanke kam: Dort nebenan sind unsere verwundeten Kameraden der Front. Sie können nicht in unsere schöne Heimat wandern, sind festgebunden an ihr Lager, und bliden gewiß mit Sehnsucht durch das Fenster in die Sonne hinein, von der sie nur einen Streifen bekommen können, während wir einen ganzen Tag lang in der Sonne schritten. So kam der bunte Strauß zu den Verwundeten. Ein kleines Geschenk nur, das nicht einen Pfennig gekostet hat.

Und doch: ich weiß nicht — war er nicht eigentlich kostbarer als irgend ein anderes Geschenk, war mit ihm nicht die Heimat durch ihre schönsten Kinder zu den Kameraden gekommen, die ihre Gesundheit darum gegeben haben, um die Freiheit und Unabhängigkeit dieser Heimat zu erringen?

Zeitschriftenklub

Der schicksalhafte Ernst der Zeit scheint alle Fröhlichkeit auszuschließen; und doch verlangt die ungeheure Anspannung der Nerven als Gegengewicht die leichteste Kost ablenkender Heiligkeit und Unterhaltung. Man hat sein Vergnügen an jeder neuen Nummer der fliegenden Blätter.

Alle unter dieser Aufschrift aufgeführten Bücher und Zeitschriften sind zu beziehen durch die Buchhandlung G. W. Jäger, Magdeburg.

Rästel-Gabe

Bermüdete Ruhe

Den Lehrjah macht ein „m“ jogleich zu einem Huh in Brittenreich.

Wie ist sein Vorname?

Ein Herr — aus Polen mocht' er sein — der bückte Kopf und Kragen ein. Da hab ich ein Gewütz entdeckt, dran sah ein lästiges Insekt.

Widerspruch

Drei Eins ist schwer und auch so hart, Zweidrei dagegen leicht und zart. Doch leicht und hart ist einseidreier, man schreib' damit so mancherlei.

Seltene Verbindung

Das „Eins“ oft zwei Menschen fürs Leben verbindt In „Zwei“ einen Hirten- und Waldgott man findet. Das Ganze ein mächtiges Insektreich, In dem Handel und Wissenschaft blühen zugleich.

A u f l ö s u n g am nächsten Samstag (27. 7.) an dieser Stelle

Auflösung der Rästel

von Nr. 162 (13. Juli 1940)

- 1. Ohne Gefahren: La(p)eten.
- 2. Gewütz: Mu(1)Stat.
- 3. Festung: Drei Sach(se).
- 4. Ich komme mit Gefahre an: (6)
- 5. Geheime Kräfte: Magnat, Magnet.

Die große Ang...

Die Fortführun...

Der unterdes...

Katzenhals...

Die Gruppe der...

So gelang es...

Diese Operati...

Das Rauchen...

Über das unt...

Als Marzshah...

In dieser zw...

Im Rahmen d...

Wenn ich die...

In diesem Ka...

Im Zuge der...

Der schicksal...

Alle unter die...

Die Luftwaffe...

Als der Morg...

Die Art ihres...

Der Einsatz d...

Organisatio...

Der Einsatz d...

Die unter ihn...

Fortsetzung der Rede des Führers

Die große Anzahl weiterer Generale und Offiziere, die sich bei diesen Operationen auszeichneten, sind Ihnen, meine Abgeordneten, bekannt durch die Veröffentlichung höchster Auszeichnungen.

Die Fortführung der Operation in der allgemeinen Richtung zur Aisne und Seine hatte nicht den Zweck, in erster Linie Paris zu erobern, sondern die Ausgangsstellung zu schaffen bezw. zu sichern für den Durchbruch zur Schweizer Grenze. Auch diese gewaltige Angriffshandlung verlief dank der übertragenden Führung aller Grade planmäßig.

Der unterdessen eingetretene Wechsel im Oberkommando des französischen Heeres sollte dessen Widerstand neu beleben, und dem unglücklich begonnenen Kampf die von den Alliierten ersehnte Wendung geben.

Tatsächlich gelang es, die neuen Angriffshandlungen der deutschen Armeen an vielen Stellen erst nach Ueberwindung härtesten Widerstandes in Fluß zu bringen. Nicht nur der Mut, sondern auch die Ausbildung des deutschen Soldaten hatten hier Gelegenheit, sich auf das Höchste zu bewähren. Angereichert durch das Vorbild zahlloser Offiziere und Unteroffiziere sowie tapferer einzelner Männer wurde die Infanterie selbst in schwersten Situationen immer wieder vorwärts gerissen. Paris fiel! Die Brechung des feindlichen Widerstandes an der Aisne gab den Durchbruch zur Schweizer Grenze frei. In einer gewaltigen Umfassung künnten die Armeen über den Rücken der Maginot-Linie, die ihrerseits selbst von der Reserve heraustrückenden Heeresgruppe West an zwei Stellen westlich von Saarbrücken und Neubrecht angegriffen und unter dem Befehl der Generale von Witzleben und Dollmann durchbrochen wurde.

So gelang es, die gewaltige Front des französischen Widerstandes nicht nur im Gesamten zu umschließen, sondern in einzelne Teile aufzulösen und zu den bekannten Kapitulationen zu zwingen.

Diese Operationen wurden gefördert durch den nunmehr allgemein einsetzenden Vormarsch aller deutschen Armeen, an der Spitze wieder die unvergleichlichen Panzer- und Motordivisionen des Heeres mit dem Ziel, unter dem Vortreiben eines linken Flügels die Rhone abwärts in Richtung auf Marseille, eines rechten Flügels über die Loire in Richtung auf Bordeaux und die spanische Grenze hin die aufgesperrten Reste des französischen Heeres zu vernichten bezw. das französische Territorium zu belegen.

Ueber das unterdessen erfolgte Eintreten unseres Bundesgenossen in den Krieg will ich an anderer Stelle noch besonders berichten.

Als Marschall Petain die Waffenstreckung Frankreichs anbot, hat er nicht eine ihm noch verbliebene Waffe niedergelegt, sondern eine für das Auge jedes Soldaten gänzlich unhaltbare Situation bewendet. Nur der blutige Dilettantismus eines Herrn Churchill vermag dies entweder nicht zu begreifen oder wider besseres Wissen wegzulügen.

In dieser zweiten, dritten und letzten Phase dieses Krieges haben sich im Verein mit den schon genannten Generalen als Armeeführer ebenfalls ausgezeichnet Generaloberst von Witzleben und die Generale v. Weichs, Dollmann, Strauß.

Im Rahmen der Armeen kämpften auch die tapfersten Divisionen und Standarten der Waffen-SS.

Wenn ich diesen genannten Generalen als Heeresgruppen- und Armeeführern meinen und den Dank des deutschen Volkes ausspreche, dann gilt dieser zugleich für alle die anderen Offiziere, die zu nennen im einzelnen unmöglich ist, und besonders für die namenlosen Arbeiter des Generalstabes.

In diesem Kampf hat das deutsche Volk sich wieder als das erwiesen, was es immer war: als die beste Infanterie der Welt. Mit ihr mottierten alle anderen Waffen des Heeres: Artillerie und Motortruppen und vor allem die jungen Verbände unserer Panzer- und Motortruppen. Die deutsche Panzerwaffe hat sich mit diesem Kriege in die Weltgeschichte eingeschrieben. Die Männer der Waffen-SS nehmen an diesem Kampf teil. Allein, auch den Nachrichtenverbänden, den Bustruppen der Pioniere, Eisenbahndivisionen usw. gebührt entsprechend ihren Verdiensten das höchste Lob.

Im Zuge der Armeen folgten die Kommandos der Organisation Todt, des Reichsarbeitsdienstes und des NSKK und halfen ebenfalls mit, Straßen, Brücken sowie den Verkehr wieder in Ordnung zu bringen. Im Rahmen dieser Armeen kämpften aber auch Teile der Flakartillerie unserer Luftwaffe. In der vordersten Front halfen sie mit, die feindliche Widerstands- und Angriffskraft zu brechen. Ueber ihr Wirken kann erst später berichtet werden.

Die Luftwaffe selbst

Als der Morgen des 10. Mai dämmerte, senten sich Tausende von Kampfmaschinen und Sturzkampfbombern, gedeckt durch Jäger und Zerstörer, auf die feindlichen Luftstützen. Im wenigen Tagen war die restlose Luftherrschaft erlangt. Sie wurde in keinem Augenblick des Kampfes mehr aus der Hand gegeben. Nur dort, wo sich vorübergehend keine deutschen Flieger zeigten, konnten feindliche Jäger oder Bomber für kurze Augenblicke in Erscheinung treten. Im übrigen blieb ihr Wirken in die Nacht verbannt.

Der Einsatz in diesem Kampf erfolgte unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls. Ihre Aufgabe war:

1. Die feindliche Luftwaffe zu vernichten beziehungsweise vom Himmel zu entfernen;
2. die kämpfende Truppe direkt und indirekt durch ununterbrochene Angriffe zu unterstützen;
3. dem Feinde die Elemente der Führung und der Bewegung zu zerstören;
4. die feindliche Moral und Widerstandskraft zu zermürden und zu brechen;
5. Fallschirmtruppen als Vorausabteilungen zu landen.

Die Art ihres operativen Einsatzes im Großen sowie ihre Anpassung an die taktischen Erfordernisse des Augenblicks waren hervorragend. Wenn ohne die Tapferkeit des Heeres niemals die erlangten Erfolge hätten erreicht werden können, dann wäre ohne den heroischen Einsatz der Luftwaffe alle Tapferkeit der Heeres nur eine vergebliche gewesen.

Heer und Luftwaffe sind beide des höchsten Ruhmes würdig!

Organisation des Einsatzes der Luftwaffe

Der Einsatz der Luftwaffe im Westen fand unter dem persönlichen Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Göring statt. Sein Generalstabchef, Generalmajor Jeschonnek. Die beiden Luftflotten wurden befehligt von General der Flieger Sperrle und von General der Flieger Kesselring.

Die unter ihnen stehenden Fliegerkorps fanden unter den Be-

fehlen der Generale der Flieger Grauert, Keller, des Generalleutnants Voerzer und Generalleutnants Ritter von Greim sowie des Generalmajors Freiherr von Richthofen.

Die beiden Flakkorps fanden unter dem Befehl des Generals der Flakartillerie Weise und des Generalmajors Dehlo.

Besondere Auszeichnung verdient die 9. Fliegerdivision unter ihrem Generalmajor Coeler.

Der Kommandeur der Fallschirmtruppen, General der Flieger Student, wurde selbst schwer verwundet.

Die weitere Führung des Luftkampfes in Norwegen erfolgte durch den General der Flieger Stumpf.

Während Millionen deutscher Soldaten des Heeres, der Luftwaffe und der Waffen-SS an diesen Kämpfen teilnahmen, konnten andere dem Aufbau der in der Heimat befindlichen Ersatzformationen nicht entzogen werden. Viele der tüchtigsten Offiziere mußten — so bitter es für sie selbst war — die Ausbildung jener Soldaten leiten und überwachen, die, sei es als Ersatz, sei es bestimmt für Reformationen, erst später an die Fronten kommen können. Wie überhaupt bei allem Verständnis für die inneren Empfindungen der sich benachteiligt Fühlenden auch hier die höheren Gesamtinteressen entscheidend waren. Partei und Staat, Heer, Marine, Luftwaffe und SS haben jeden Mann, der irgendwie entschlossen war, der Front gegeben. Allein, ohne die Sicherung des Ersatzheeres, der Ersatzflotte, der Ersatz-SS-Formationen sowie der Partei und des Staates überhaupt hätte auch der Kampf an der Front nicht geführt werden können.

Als Organistoren des Ersatzheeres der Heimat und der Ausrüstung unseres Nachschubs der Luftwaffe haben sich höchste Verdienste erworben: General der Artillerie Fromm und General der Flieger Udet.

Ich kann die Aufzählung all dieser verdienten Generale und Admirale nicht beenden, ohne nun besonders auch derjenigen zu gedenken, die im Stabe des Oberkommandos der Wehrmacht selbst meine engsten Mitarbeiter sind: Generaloberst Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalmajor Todt als Chef seines Stabes. Sie haben in langen sorgenvollen und arbeitsreichen Monaten mit ihren Offizieren den höchsten Anteil an der Bewirkung meiner Pläne und Gedanken.

Die Würdigung der Leistungen unserer Marine und ihrer Führer wird vollständig erst am Ende dieses Krieges möglich sein.

Die Heimatfront

Wenn ich diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließen, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache, daß alles das nicht möglich geworden wäre ohne das Verhalten der Heimatfront, und hier an der Spitze ohne die Führung, das Wirken und die Tätigkeit der nationalsozialistischen Partei!

Sie hat in der Zeit des größten Verfalls schon im Jahre 1919 in ihrem Programm die Wiederaufrichtung eines deutschen Volksherrschers proklamiert und jahrzehntelang mit fanatischer Entschlossenheit getreten. Ohne ihr Wirken wären alle Voraussetzungen entfallen für den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches und damit für die Schaffung einer deutschen Wehrmacht.

Sie hat aber auch vor allem dem Kampf die militärische Grundlage gegeben. Dem fanatischen Lebensinstinkt unserer demokratischen Gegner für die Interessen ihrer Plutokratie stellt sie dadurch gegenüber die Verteidigung einer sozialen Volksgemeinschaft. Aus ihrem Wirken ergibt sich deshalb auch die im Weltkriege leider nicht vorhandene gewesene Einheit zwischen Front und Heimat. Ich möchte daher aus ihren Reihen folgende Männer nennen, denen neben unzähligen anderen ein höchstes Verdienst zukommt an der Erringung der Möglichkeit, in einem neuen Deutschland wieder Siege feiern zu können:

Partei Genosse Reichsminister Fick, selbst ein alter Soldat des Weltkrieges, war seit der ersten Zeit der Gründung der Bewegung ein treuer Kämpfer für die Aufrichtung dieses heutigen Staats und seiner Wehrmacht; Partei Genosse Stabschef der SA, Luge hat die Millionenmasse der SA-Männer im Sinne der höchsten Staatsverhaltung organisiert und ihre vor- und nachmilitärische Ausbildung gesichert; Partei Genosse Himmler organisierte das gesamte Sicherheitswesen unseres Reiches (sowohl als die Verbände der Waffen-SS; Partei Genosse Hietz ist der Begründer und Führer des Reichsarbeitsdienstes; Partei Genosse Lenz ist der Garant der Haltung unserer deutschen Arbeiterklasse; Partei Genosse Reichsminister Generalmajor Todt hat sich als Baumeister unseres gewaltigen strategischen Straßennetzes sowie der Frontfront im Westen unvergängliche Verdienste erworben; Partei Genosse Minister Dr. Goebbels ist der Leiter einer Propaganda, deren Höhe am Innigsten bei einem Vergleich zu der des Weltkrieges in Erscheinung tritt.

Unter den zahlreichen Organisationen der Heimatfront sind noch zu erwähnen die Organisation des Kriegswinterhilfswerkes und die NS-Volkswohlfahrt unter Leitung des Parteigenossen Hilgenfeldt sowie das Deutsche Rote Kreuz; ferner der Reichsluftschutzbund unter der Führung des Generals der Flakartillerie von Schröder.

Ich kann diese Würdigung nicht abschließen, ohne dabei endlich dem Mann zu danken, der seit Jahren meine außenpolitischen Richtlinien in treuer, unermüdlicher, sich selbst-vergebender Arbeit verwirklicht. Der Name des Partei Genossen v. Ribbentrop wird mit der politischen Erhebung der deutschen Nation als Reichsaußenminister für alle Zeiten verbunden sein.

Ehrung verdientester Generale

Meine Herren Abgeordneten!

Ich habe mich entschlossen, als Führer und Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die Ehrung der verdientesten Generale vor jenem Forum vorzunehmen, das in Wahrheit die Vertretung des ganzen deutschen Volkes ist. Ich muß nun an die Spitze jenen Mann stellen, bei dem es mir schwer fällt, den genügenden Dank für die Verdienste zu finden, die seinem Namen mit der Bewegung, dem Staat und vor allem der deutschen Luftwaffe verbunden.

Seit der Gründungszeit der SA, ist Partei Genosse Göring mit der Entwicklung und dem Aufstieg der Bewegung verbunden. Seit der Uebernahme der Macht haben seine Arbeitskraft und Verantwortungsstreue für das deutsche Volk und das Deutsche Reich auf zahlreichen Gebieten Leistungen vollbracht, die aus der Geschichte unseres Volkes und Reiches nicht weggedacht werden können.

Seit dem Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht wurde er zum Schöpfer der deutschen Luftwaffe. Es ist nur wenig Sterblichen gegeben, im Zuge eines Lebens ein militärisches Instrument aus dem Nichts zu schaffen und zur stärksten Waffe ihrer Art in der Welt zu entwickeln. Er hat ihr vor allem seinen Geist gegeben.

Generalfeldmarschall Göring hat schon als Schöpfer der deutschen Luftwaffe, als einzelner Mann den höchsten Beitrag für den Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht geleistet.

Er hat als Führer der deutschen Luftwaffe im bisherigen Verlauf des Krieges mit die Voraussetzung zum Siege geschaffen.

Seine Verdienste sind einmalig!

Ich ernenne ihn daher zum Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und verleihe ihm das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Für die Verdienste um den Sieg der deutschen Waffen im Kampf für die Freiheit und Zukunft unseres Großdeutschen Reiches befordere ich nun:

- Den Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst von Brauchitsch zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten von Rundstedt, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, zum Generalfeldmarschall;
- den Generaloberst Ritter von Seeb, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten von Hof, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten Vih, Oberbefehlshaber der 12. Armee, zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten von Kluge, Oberbefehlshaber der 4. Armee, zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten von Witzleben, Oberbefehlshaber der 1. Armee, zum Generalfeldmarschall;
- den Generalobersten von Reichenau, Oberbefehlshaber der 6. Armee, zum Generalfeldmarschall.

Ich befordere: den General Halder, Chef des Generalstabes des Heeres, zum Generaloberst;

den General Dollmann, Oberbefehlshaber der 7. Armee, zum Generaloberst;

den General Freiherrn von Weichs, Oberbefehlshaber der 2. Armee, zum Generaloberst;

den General von Rüdiger, Oberbefehlshaber der 18. Armee, zum Generaloberst;

den General Busch, Oberbefehlshaber der 16. Armee, zum Generaloberst;

den General Strauß, Oberbefehlshaber der 9. Armee, zum Generaloberst;

den General von Falkenhof, Militärbefehlshaber in Norwegen, zum Generaloberst;

den General von Kleist, Kommandierender General des XXII. AK, zum Generaloberst;

den General Ritter von Schobert, Kommandierender General des VII. AK, zum Generaloberst;

den General Suderian, Kommandierender General des XIV. AK, zum Generaloberst;

den General Hoth, Kommandierender General des XV. AK, zum Generaloberst;

den General Haase, Kommandierender General des III. AK, zum Generaloberst;

den General Hoepfner, Kommandierender General des XVI. AK, zum Generaloberst;

den General Fromm, Chef der Heeresverwaltung und Befehlshaber des Ersatzheeres, zum Generaloberst.

Unter Berücksichtigung der einmaligen Verdienste befordere ich Generalleutnant Dietl, Kommandierender General des Gebirgskorps in Norwegen, zum General der Infanterie und verleihe ihm als erster Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Unter Vorbehalt einer späteren Gesamtwürdigung der Führer und Offiziere der Reichsfliegermarine befordere ich: Admiral Carls, den Kommandierenden Admiral der Marine-Infanterie, zugleich Marine-Gruppenbefehlshaber der Ostsee, zum Generaladmiral.

In Ansehung der einmaligen Leistungen der deutschen Luftwaffe befordere ich:

- den Generalobersten Milch zum Generalfeldmarschall;
- den General der Flieger Sperrle zum Generalfeldmarschall;
- den General der Flieger Kesselring zum Generalfeldmarschall.

Ich befordere den General der Flieger Stumpf zum Generaloberst;

den General der Flieger Grauert zum Generaloberst;

den General der Flieger Keller zum Generaloberst;

den General der Flakartillerie Weise zum Generaloberst;

den General der Flieger Udet zum Generaloberst.

Ich befordere weiter zu Generalen der Flieger: den Generalleutnant Geißler, Generalmajor Jeschonnek; Generalleutnant Voerzer, Generalleutnant Ritter von Greim und Generalmajor Freiherr von Richthofen.

In meinem Oberkommando der Wehrmacht befordere ich den Generalobersten Keitel zum Generalfeldmarschall, den Generalmajor Todt zum General der Artillerie.

Indem ich diese Beförderungen anlässlich der erfolgreichsten Feldzüge unserer Geschichte vor diesem Forum und damit vor der ganzen deutschen Nation ausspreche, erhebe ich dadurch die gesamte Wehrmacht des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Unsere Freundschaft mit Italien

Ich kann die Betrachtung über diesen Kampf nicht schließen, ohne gleich hier unseres Bundesgenossen zu gedenken. Seit es ein nationalsozialistisches Regime gibt, fanden in seinem außenpolitischen Programm zwei Ziele:

1. Die Herbeiführung einer wahren Verständigung und Freundschaft mit Italien, und
2. die Herbeiführung des gleichen Verhältnisses zu England.

Sie wissen, meine Partei Genossen, daß mich diese Auffassungen schon vor zwanzig Jahren genau so bewegten wie später. Ich habe diese Gedanken publizistisch und in Reden unzählige Male behandelt und verteidigt, solange ich in der demokratischen Republik selbst nur Oppositioneller war. Ich habe — sowie mich das deutsche Volk mit seiner Führung beauftragte — sofort versucht, diese älteste Zielsetzung der nationalsozialistischen Außenpolitik mit praktisch zu verwirklichen. Ich bin auch heute noch überzeugt, daß es mir trotz allen meinen Bemühungen mit England nicht gelungen ist, zu jener Freundschaft zu kommen, die — wie ich glaube — für beide Völker ein Segen gewesen wäre. Und zwar, daß mir dies trotz unentwegter aufrichtiger Bemühungen nicht gelungen ist.



Ich bin aber um so glücklicher, daß wenigstens der erste Programmpunkt meiner außenpolitischen Zielsetzung verwirklicht werden konnte. Ich danke dies vor allem dem Genius, der heute an der Spitze des italienischen Volkes steht. Denn nur dank seinem fäkalen Wirken wurde es möglich, die beiden geistig einander so verwandten Revolutionen zusammenzuführen, um nun am Ende durch das gemeinsam vergossene Blut einen Bund zu besiegeln, der bestimmt ist, Europa ein neues Leben zu erschließen. Daß ich persönlich die Ehre habe, der Freund dieses Mannes sein zu können, beglückt mich angefüllt mit dem Bewußtsein eines Lebensschicksals, das ebenso viel gemeinsames mit dem meinen aufzuweisen hat wie unsere beiden Revolutionen, ja, darüber hinaus sogar die Geschichte der Einigung und des Emporklugs unserer beiden Nationen ist.

Seit der Wiedererhebung des deutschen Volkes haben wir allein aus Italien menschliche Stimmen des Verständnisses vernommen können. Aus diesem erwiderten gegenseitigen Verstehen erwuchs eine lebendige Interessengemeinschaft. Sie wurde endlich in Betrachtungen festgelegt.

Als dem Deutschen Reich entgegen meinem Wunsch und Willen im vergangenen Jahre dieser Krieg aufgezwungen wurde, fand eine Abstimmung des weiteren Vorgehens unserer beiden Staaten zwischen Mussolini und mir statt. Der Augen, der dem Reich aus der Haltung Italiens erwuchs, ist ein außerordentlicher. Nicht nur wirtschaftlich kam uns die Lage und Einstellung Italiens zugute, sondern auch militärisch. Italien brachte von Anfang an starke Kräfte unserer Feinde und lähmte vor allem ihre Freiheit der strategischen Disposition. Als der Duce aber den Zeitpunkt für gekommen erachtete, gegen die andauernden unerträglichen Bergemattigungen, die ihm besonders durch französische und britische Angriffe zugefügt wurden, mit der Waffe in der Hand Stellung zu nehmen und der König die Kriegserklärung vollzog, geschah es in der vollen Freiheit seines Entschlusses. Um so größer muß das Gefühl unseres Dankes sein.

Das Eintreten Italiens hat mitgeholfen, in Frankreich die Erkenntnis der vollen Ausschloßlosigkeit eines weiteren Widerstandes zu beschleunigen. Seitdem kämpfte nun unser Verbündeter erst auf den Graten und Gipfeln der Alpen und jetzt in den weiten Räumen seines Interessengebietes. Gerade seine häufigen Luftangriffe und die Kämpfe zur See werden in dem Geiste geführt, der der faschistischen Revolution zu eigen ist, und von uns in dem Geiste verfaßt, den der Nationalsozialismus für das faschistische Italien empfindet. Jeder Schmerz Italiens, so wie wir ihn in diesen Tagen angesichts des Todes Taihos erlebten, ist auch der Schmerz Italiens. Jede Freude auch die unsere.

Unsere Zusammenarbeit auf politischem und militärischem Gebiet ist eine vollkommene. Sie wird das Unrecht löschen, das in Jahrhunderten dem deutschen und dem italienischen Volk zugefügt worden ist.

Denn: Am Ende von allem steht der gemeinsame Sieg!

Wenn ich nun, meine Abgeordneten, Männer des Deutschen Reichstages, über die Zukunft spreche, dann geschieht es nicht, um zu trauern oder zu bramabastieren. Ich kann dies ruhig anderen überlassen, die es auch wohl nötiger haben, wie z. B. Herr Churchill. Ich möchte Ihnen also ohne jede Ueberhebungsart ein Bild der Lage geben, so wie sie ist und wie ich sie sehe.

Ein Bild der Lage

1. Der Verlauf der hinter uns liegenden zehn Monate dieses Krieges hat meiner Auffassung nach und den Meinungen unserer Gegner unrecht gegeben. Wenn sogenannte englische Staatsmänner verkünden, daß ihr Land aus jeder Niederlage und jedem Misserfolg dieses Krieges hervorgeht, dann ist es zumindest keine Ueberheblichkeit, wenn ich Ihnen hiermit mitteile, daß wir aus den Erfolgen ebenfalls Härter hervorgegangen sind.

Ich habe Ihnen schon am 1. September des vergangenen Jahres erklärt, daß ganz gleich, was auch kommen mag, weder Waffengewalt noch die Zeit Deutschland niederzwingen werden. Das Reich ist nun heute militärisch härter als jemals zuvor. Sie haben die im einzelnen sicherlich schwereren, im gesamten aber doch so geringen Verluste gesehen, die die deutsche Wehrmacht im Kampf der letzten drei Monate erlitten hat. Wenn Sie bedenken, daß wir in dieser Zeit eine Front aufrehten, die namentlich vom Nordkap bis zur spanischen Grenze reicht, dann sind diese Verluste, besonders gemessen an den Verlusten des Weltkrieges, außerordentlich geringe. Die Ursache dafür liegt — abgesehen von der durchweg hervorragenden Führung — in der ausgezeichneten tatsächlichen Ausbildung des einzelnen Soldaten, der Verbände sowie des Zusammenwirkens der Waffens. Die weitere Ursache liegt in der Güte und Zweckmäßigkeit der neuen Waffen und die dritte in dem bewiesenen Verzicht auf jeden sogenannten Prestigeerfolg. Ich selbst habe bestimmt, grundsätzlich jeden Angriff und jede Operation zu vermeiden, die nicht im Sinne einer wirklichen Vernichtung des Gegners notwendig ist, sondern nur einem vermeintlichen Prestige zuliebe getan werden sollte.

Trotzdem haben wir natürlich für vielfach höhere Verluste Vorgesorge getroffen. Die dadurch eingesparten Männer unseres Volkes werden der Weiterführung des uns aufgezwungenen Freiheitskampfes zugute kommen. Augenblicklich werden viele unserer Divisionen aus Frankreich wieder zurückgezogen und in ihre Heimatlandorte verlegt. Viele Männer können beurlaubt werden. Waffen und Gerät werden wieder ins Handgeheft oder durch neueres Material ergänzt. Im ganzen ist die Wehrmacht heute härter als je zuvor!

2. Die Waffen. Der Verlust von Waffen im norwegischen und besonders auch im Feldzug gegen Holland, Belgien und Frankreich ist ein vollständig belangloser. Er steht in keinem Verhältnis zur Produktion. Heer und Luftwaffe sind in diesem Augenblick — da ich zu Ihnen spreche — auch in ihrer Ausrüstung vollkommener und härter, als sie es vor dem Angriff im Westen waren.

3. Munitionierung. Die Munitionierung wurde in einem Ausmaß vorbereitet, die angelegten Bestände sind so große, daß auf vielen Gebieten nun eine Einschränkung bzw. Verlagerung der Produktion vorgenommen werden muß, da die vorhandenen Depots und Räume auch bei größter Ausweitung zum Teil nicht mehr in der Lage wären, verstärkte Zufuhren aufzunehmen. Der Munitionsvorbrauch war, ähnlich wie in Polen, ein über alles Erwartetes geringer. Er steht überhaupt in keinem Verhältnis zu den Vorräten. Die Gesamtbevorratung ist daher bei Heer und Luftwaffe zum Teil für alle Waffen wesentlich höher als vor dem Angriff im Westen.

4. Kriegswichtige Rohstoffe. Dank dem Vierjahresplan war Deutschland in hervorragender Weise auch für die schwerste Belastung gerüstet. In keiner Wehrmacht der Welt ist auch nur annähernd wie in Deutschland eine Umstellung von kriegswichtigen Stoffen, die importiert werden müßten, auf solche, die im Lande sind, erfolgt. Dank dem Wirken des Reichsmarschalls ist die Umstellung der deutschen Wirtschaft zu einer autarken Kriegswirtschaft schon im Frieden vollzogen worden. Wir besitzen vor allem die beiden wichtigsten Rohstoffe: Kohle und Eisen — ich darf heute sagen — unbegrenzten Ausmaß. Die Versorgung

mit Brennstoff ist in den Vorräten eine reichliche und die Kapazität unserer Produktion eine steigende und in kurzer Zeit — selbst beim Verlegen jeder Einfuhr — eine für unseren Bedarf vollkommen genügende.

Durch unsere Metallammlungen hat sich vor vornberein der Grundstock unserer Metallreserven so erhöht, daß wir jeder Kriegsdauer gewachsen und keinem Ereignis unterlegen sein werden. Es kommen hinzu nun noch die gewaltigen Möglichkeiten, die in der Erlassung einer unübersehbaren Beute sowohl als in der Erschließung der von uns besetzten Gebiete liegen. Deutschland und Italien besitzen in dem von ihnen regulierten und kontrollierten Wirtschaftsraum rund 200 Millionen Menschen, von denen nur 120 Millionen Soldaten stellen, während über 70 Millionen ausschließlich wirtschaftlich tätig sein können.

Ich habe Ihnen, meine Abgeordneten, am 1. September mitgeteilt, daß ich für die Führung dieses Krieges zunächst einen neuen Fünfjahresplan aufstellen ließ. Ich kann Ihnen heute verkünden, daß in diesem Sinne alle Maßnahmen getroffen wurden, daß ich aber — ganz gleich, was auch kommen mag — nunmehr überhaupt in der Zeit keinen uns je mehr bedrohenden Faktor sehe. Nach der Ernährung ist dank der diesmal beletzten getroffenen Maßnahmen für jede Dauer des Krieges sichergestellt.

5. Die Haltung des deutschen Volkes. Das deutsche Volk ist dank der nationalsozialistischen Erziehung in diesen Krieg nicht gegangen mit der Oberflächlichkeit eines Hurtpatriotismus, sondern mit dem sanftmütigen Ernst einer Rasse, die das Schicksal kennt, das ihr bevorsteht, falls sie besiegt werden sollte. Die Verluste der Propaganda unserer Gegner, diese Geschlossenheit auszulösen, wären ebenso dumm wie wirkungslos. Zehn Monate Krieg haben diesen Fanatismus vertieft. Ueberhaupt ist es ein Unglück, daß die Meinung der Welt nicht von Menschen geformt wird, die die Dinge sehen wollen, wie sie sind, sondern nur von solchen, die sie so sehen, wie sie es wollen. Ich habe in den letzten Tagen zahllose Dokumente aus der Bundeslade des alliierten Hauptquartiers durchgesehen, die unter anderem auch Stimmungsberichte aus Deutschland enthalten bzw. Denkschriften über die Verfassung und innere Haltung des deutschen Volkes. Es sind dies Berichte, die auch von Diplomaten stammen. Es ergibt sich bei der Lektüre dieser Berichte wirklich nur die Frage, ob ihre Verfasser blind, blöde oder niederrichtige Schurken sind. Ich gebe nun ohne weiteres zu, daß es auch in Deutschland selbstverständlich einzelne Subjekte gegeben hat und auch wohl heute noch gibt, die fast mit Bedauern den Siegeszug des Dritten Reiches erleben. Unverbesserliche Reaktionäre oder blinde Nihilisten mögen innerlich wohl traurig sein, daß alles anders kam, als sie es sich erhofften. Allein ihre Zahl ist eine lächerliche und ihre Bedeutung ist noch geringer.

Leider aber wird anscheinend für die Beurteilung des deutschen Volkes nach außen dieser Abschaum der Nation als Maßstab gemißbraucht. Daraus ergeben sich dann in der krankhaften Mania geheimerer Staatsmänner die letzten Anklammerungspunkte für ein neues Hoffen. Je nachdem ist es dann der „General Hunger“, den die britischen Feldherren zum Verbündeten erwählen oder die „drohende Revolution“. Es gibt keinen so tollen Unsinn, daß diese Leute ihn nicht ihren eigenen Vätern vorlesen würden, um sich so wieder auf einige Wochen fortzubelassen. Das deutsche Volk hat seine innere Haltung vor allem unter Beweis gestellt durch seine Söhne, die auf den Schlachtfeldern kämpfen und die in wenigen Wochen den nach Deutschland rückten militärischen Gegner geschlagen und vernichtet haben. Ihr Geist war und ist auch der Geist der deutschen Heimat!

6. Die Umwelt. Die letzten Hoffnungen schmelzen in den Augen der englischen Politiker, außer auf den verbündeten und alliierten Nationen, bestehend aus einer Reihe von ausgehaltenen Staats- oder Völkern ohne Thron, Staatsmännern ohne Völker und Generalen ohne Armeen, auf neuen Kompensationen zu beruhen, die sie glauben, dank ihrer hierin bewährten Geschicklichkeit hervorzurufen zu können. Ein wirklicher Wasser unter diesen Hoffnungen ist der Glaube an eine mögliche neue Entfremdung zwischen Deutschland und Rußland.

Deutschland und Rußland

Das deutsch-rußische Verhältnis ist endgültig festgelegt. Der Grund für diese Festlegung lag darin, daß, unterstützt von gewissen Kleinstaat, England und Frankreich ununterbrochen Deutschlands Eroberungsabsichten in Gebieten unterworfen, die außerhalb aller deutschen Interessen liegen. Bald hieß es, Deutschland wolle die Ukraine besetzen, dann wieder, in Finnland einmarschieren, ein andermal behauptete man, Rumänien sei bedroht, ja endlich fürchtete man sogar für die Türkei.

Ich hielt es unter diesen Umständen für richtig, vor allem mit Rußland eine nützliche Interessensfesselung vorzunehmen, um einmal für immer klarzulegen, was Deutschland glaubt, für seine Zukunft als Interessengebiet ansehen zu müssen und was umgekehrt Rußland für seine Existenz als wichtig hält. Aus dieser klaren Abgrenzung der beiderseitigen Interessengebiete erfolgte die Neuregelung des deutsch-rußischen Verhältnisses. Jede Hoffnung, daß im Vollzug dessen nun eine neue deutsch-rußische Spannung eintreten könnte, ist kindisch. Weder ist Deutschland einen Schritt, der es außerhalb seiner Interessengebiete geführt hätte, noch hat Rußland einen solchen getan. Die Hoffnung Englands aber, durch die Herbeiführung irgendeiner neuen europäischen Krise eine Entlastung seiner eigenen Situation erzielen zu können, ist, insoweit es sich um das Verhältnis Deutschlands zu Rußland handelt, ein Trugschluß. Die britischen Staatsmänner sehen alles etwas langsamer ein, sie werden also auch dies schon noch im Laufe der Zeit begreifen lernen.

Appell an die Vernunft

Ich habe in meiner Rede am 6. Oktober die weitere Entwicklung dieses Krieges wohl richtig vorhergesagt. Ich versicherte Ihnen, meine Abgeordneten, daß ich keinen Moment am Sieg zweifeln könnte. Wenn man nun nicht ausgerechnet in den Niederlagen die Merkmale und Garantien des Endsieges erblickt, dann glaube ich, hat die Entwicklung mir bisher wohl recht gegeben. Trotzdem ich von dieser Entwicklung überzeugt war, hatte ich damals Frankreich und England die Hand zur Verständigung geboten. Die Antwort, die ich darauf erhielt, ist noch in Ihrer Erinnerung. Alle meine Argumente über den Unsin einer Weiterführung dieses Kampfes, über die Sicherheit, selbst im günstigen Fall keinen Gewinn, sondern nur Opfer zu bekommen, wurden entweder mit Spott und Hoßn bedacht oder zumindest totgeschwiegen.

Ich habe Ihnen damals gleich versichert, daß ich besüchte, wegen dieses meines Friedensvorschlages sogar als Angsthörner verurteilt zu werden, der nicht mehr kämpfen will, weil er nicht mehr kämpfen kann. Es ist auch genau so eingetrossen. Ich glaube nun allerdings, daß schon heute Frankreich, natürlich weniger die schuldigen Staatsmänner als das Volk, über diesen 6. Oktober anders denken wird. Welch namenloses Elend ist seitdem über dieses große Land und Volk gekommen! Ich will noch nicht einmal davon reden, was dieser Krieg den Soldaten an Schmerz zufügte. Denn

über dem steht noch fast das Leid, das durch die Gewissenlosigkeit jener entstand, die Millionen von Menschen von ihrem Heim ohne jeden Grund forttrieben in dem Gedanken, dadurch der deutschen Kriegführung vielleicht Schwierigkeiten bereiten zu können — allerdings eine unverständliche Annahme. Diese Evakuierung wirkte sich am schädlichsten für die alliierte Kriegführung aus, am sichtbarsten aber für die betroffenen unglücklichen Opfer.

Was die Herren Churchill und Reynaud mit diesen ihren Maßnahmen und Anordnungen Millionen Menschen an Leid zugefügt haben, können sie weder diesseits noch jenseits verantworten. Das alles hätte, wie gesagt, nicht zu kommen brauchen, denn ich habe noch im Oktober weder von Frankreich noch von England etwas anderes verlangt, als nur den Frieden. Aber die Herren Rüstungsinteressenten wollten die Fortsetzung dieses Krieges um jeden Preis, und sie haben diesen Krieg nun bekommen. Ich bin selber zu sehr Soldat, als daß ich nicht für das Unglück einer solchen Entwicklung Verständnis hätte.

Ich höre nun aus London nur ein Geschrei. Es ist nicht das Geschrei der Massen, sondern der Politiker, daß der Kampf fortgesetzt werden müsse. Ich weiß nicht, ob diese Politiker schon die richtige Vorstellung von der Fortsetzung dieses Kampfes besitzen. Sie erklären allerdings, daß sie diesen Krieg weiterführen werden, und wenn England daran zugrunde ginge, eben von Kanada aus.

Ich glaube kaum, daß dies so zu verstehen ist, daß das englische Volk nach Kanada geht, sondern es werden sich doch wohl die Herren Kriegsinteressenten nach Kanada zurückziehen, das Volk wird, glaube ich, schon in England bleiben müssen, und es wird den Krieg in London dann sicherlich mit anderen Augen ansehen als seine sog. Führer in Kanada. Glauben Sie mir, meine Abgeordneten, ich empfinde einen inneren Ekel vor dieser Sorte gewissenloser parlamentarischer Völlerei und Staatsverrätern. Es tut mir sehr weh, wenn ich das Schicksal dazu ausersuchen hat, das zu sehen, was durch diese Menschen zu Fall gebracht wird. Denn meine Absicht war es nicht, Kriege zu führen, sondern einen neuen Sozialstaat auf höchster Kultur aufzubauen. Jedes Jahr dieses Krieges raubt mich dieser Arbeit und die Ursachen dieses Raubes sind lächerliche Nullen, die man höchstens als politische Fadentwürfe der Natur bezeichnen kann, sofern sie nicht ihre künstliche Schlichtigkeit zu etwas Besonderem stampeln. Herr Churchill hat es schon wieder erklärt, daß er den Krieg mit. Er hat nun vor etwa sechs Wochen mit dem Krieg in dem Raum begonnen, in dem er anscheinend glaubt, wohl besonders hart zu sein, nämlich dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung, allerdings unter dem vorgegebenen Motto gegen sog. kriegswichtige Einrichtungen. Diese Einrichtungen sind seit Freiburg offene Städte, Marktstellen und Bauerndörfer, Wohnhäuser, Parkare, Schulen, Kindergärten und was sonst noch alles getroffen wird.

Ich habe bisher darauf kaum antworten lassen. Aber das soll nun nicht bedeuten, daß dies die einzige Antwort ist oder bleiben wird. Ich bin mir nun darüber im klaren, daß aus dieser Antwort namenloses Leid und Unglück über die Menschen hereinbrechen wird, natürlich nicht über Herrn Churchill, denn der wird ja dann sicherlich in Kanada sitzen, dort wohin man ja das Verwunden und die Kinder der vornehmsten Kriegsgewinnler schon gebracht hat. Aber es wird für Millionen anderer Menschen ein großes Leid entstehen und Herr Churchill sollte mir diesmal vielleicht ausnahmsweise glauben, wenn ich als Prophet jetzt folgenden ausspreche:

Es wird dadurch ein großes Weltleid zerstört werden, ein Weltleid, das zu vermeiden oder auch nur zu schädigen niemals meine Absicht war. Wenn ich bin mir darüber im klaren, daß die Fortführung dieses Kampfes nur mit der vollständigen Zerstörung des einen der beiden Kämpfenden enden wird. Herr Churchill mag glauben, daß dies Deutschland ist. Ich weiß, es wird England sein.

In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet, vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft und an die Vernunft in England zu richten. Ich glaube dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte. Ich bedaure die Opfer, die er fordern wird. Auch meinem eigenen Volke möchte ich sie ersparen. Ich weiß, daß Millionen deutscher Männer und Jünglinge bei dem Gedanken glücken, sich mit dem Feind auseinanderzusetzen zu können, der ohne Grund und zum zweiten Male uns den Krieg erklärte. Allein ich weiß, daß auch zubaute viele Frauen und Mütter sind, die trotz höchster Bereitwilligkeit, auch das Letzte zu opfern, doch mit ihrem Herzen an diesem Letzten hängen. Herr Churchill mag nun diese meine Erklärung wieder abtun mit dem Geschrei, daß diese nur die Ausgeburt meiner Angst sei und meines Zweifels am Endsieg. Ich habe dann eben jedenfalls mein Gewissen erleichtert gegenüber kommenden Dingen.

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstages!!

Im Rückblick auf die hinter uns liegenden zehn Monate werden wir wohl alle von der Gnade der Vorsehung bezwungen, die uns das große Werk gelingen ließ. Sie hat unsere Entschlüsse gegeneinander und uns auf den schweren Wegen begleitet. Ich selbst bin ergriffen von dem Bewußtsein der mir von ihr erteilten Bestimmung, meinem Volk die Freiheit und Ehre wieder zurückzugeben zu haben.

Die Schande, die vor 22 Jahren im Wald von Compiègne ihren Ausgang nahm, ist an dieser gleichen Stelle für immer gelöscht. Ich habe nun heute die Männer vor der Geschichte genannt, die es mir ermöglichten, das große Werk zu vollbringen. Sie alle haben ihre Höchsten geleistet, ihre Fähigkeit und ihren Fleiß dem deutschen Volk geweiht.

Ich will schließen mit der Ermahnung jener Namenlosen, die nun nicht weniger ihre Pflicht erfüllen, die millionenfach Leid und Leben einsehen und zu jeder Stunde bereit waren, als brave deutsche Offiziere und Soldaten für ihr Volk das letzte Opfer zu bringen, das ein Mann zu geben hat. Viele von ihnen liegen nun gebettet an der Seite der Gräber, in denen schon ihre Väter aus dem großen Krieg ruhen. Sie sind Zeugen eines stillen Heldentums. Sie sind das Symbol für jene Hunderttausende von Musketieren, Panzerjägern und Panzerschützen, Pionieren und Artilleristen, Soldaten der Marine und der Luftwaffe, Männer der Waffen-ff und für alle die anderen Kämpfer, die im Kampf der deutschen Wehrmacht eingetreten sind für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes und für die ewige Größe des nationalsozialistischen Großdeutschen Reichs.

Deutschland Sieg-Heil!

Bezugspreise: In monatlich RM. 1. RM. 1.40 einschließlich Gebühr und Zustellungspreis der Einzelne Gewalt besteht bei Zeitung oder Z...

Schon die ersten der Londoner Pr... den Krieg zu beenden, hat Appell des Führer... zur Stunde keine... sätig wird in R... zurückzuführen. Da... Im Londoner... Sie es wagen. He... diesen offen Kam... sowohl, genau fo... Führers im Jahre... ant unternimmt... des deutschen Sch... faltung des Füh... allen dem deutsch... wärtlich: Aber u... Expeditionskreit... deutsche Soldat, d... fernen Fahrzeugen... aus dem Kampf... genähten Kan... In der Presse... watische Korrespo... nformierter Krei...

Unfe... Bomben auf...

DNB. Berl... macht gibt belar... Deutsche Kam... Nacht zum 21... : n Süd- u n d... bei Newcastl... Explosionen her... Bei Angriffen... über Kreuzer u... schädigt. Hierbei... über dem K... welters feindli... getroffen. Im Laufe der... Bomben über Y... über Holland a... lich. Mehrere V... Stadt, wodurch... diesen nächst... 114 e Fl u g l e... Pilotenlinie, z... Feindliche V... d e l m s h a v e... drehen gezwung... der Kriegsmari... Die Gesamte... kage. Fünf eig...

Wehrma...

U-Boot versenkt... der Kampferb... litz-Jagflugzeu... Bomben bei N... Gehtiger G... Berlin, 20... gibt bekannt: Ein U-Boo... feindlichen Han... Kampferbän... la n d u n d S... Käufer, Hafen-... sellungen und... Weitere Ang... beschliffene U... beschliffen von... drei weitere B... zum Teil erhebt... Wie bereits... über dem Kanal... Wülfers Defian... Hurricane durch... abgeschossen wor...